



TRAU DICH!

Eine empirische Untersuchung zur Angst vor dem Singen bei Schülern

Wissenschaftliche Hausarbeit zur Masterprüfung für das Amt des Lehrers mit
fachwissenschaftlicher Ausbildung in zwei Fächern

vorgelegt von

Birte Streubel

Birte Streubel

Paulsborner Straße 84

10709 Berlin

Matrikelnummer: 359 702

Studiengang: MA2 Musik/ Grundschulpädagogik

Erstgutachter: Herr Prof. Dr. Harnischmacher

Zweitgutachterin: Frau Hofbauer

Berlin, den 30.07.2014

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
I. Theoretische Grundlagen der Studie	7
1. Singen	7
1.1 Die Bedeutung des Singens für den Menschen	7
1.2 Die Auswirkungen des Singens auf den Menschen	9
1.3 Singen in der Schule und im Musikunterricht des 20./21. Jahrhunderts in Deutschland	11
1.4 Singen im Alltag des 20./21. Jahrhunderts in Deutschland	17
2. Die Phänomene Stress und Angst	20
2.1 Stress und Stressbewältigung	20
2.1.1 Definition	20
2.1.2 Stressreaktionen des Menschen	21
2.1.3 Stresssymptome	26
2.2 Angst	27
2.2.1 Definition	27
2.2.2 Soziale Angst	29
2.2.3 Leistungsangst	30
2.2.4 Geschlechterspezifische Angst	31
II. Empirische Studie	33
1. Vorüberlegungen, Fragestellungen und Zielsetzung	33
2. Hypothesen	33
3. Wahl der Methode zur Datenerhebung	34
4. Die Entwicklung des Interviewleitfadens	35
5. Begründung der Items	36
6. Durchführung des Interviews	37
7. Transkribierung des Tonmaterials	37
8. Datenanalyse	38
9. Überprüfung der Hypothesen anhand der Schülerinterviews	38

2014

10. Fazit	45
Literaturverzeichnis	48
Anhang	52
A. Fragebogen	52
B. Schülerinterview-Fragen	63
C. Schülerinterviews der Jungen	64
D. Schülerinterviews der Mädchen	72
E. CD	81

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Masterarbeit mit dem Thema „Angst vor dem Singen“ selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel geschrieben habe. Alle Zitate sind als solche gekennzeichnet.

Berlin, den 30.07.2014

- Birte Streubel -

Einleitung

Von Kindesbeinen an gehört Musik und die Beschäftigung mit derselben zu meinem Leben. In einer musikalischen Familie aufgewachsen, erhielt ich noch im Kindergartenalter den ersten Geigenunterricht, in der Grundschule wurde das Klavierspiel zu meinem Hobby, ich sang im Chor und war frühzeitig Teil verschiedener Orchester. Trotz meines Fleißes, meines guten Könnens auf den Instrumenten sowie meiner umfangreichen Vorspiel- und Auftrittserfahrungen, bedeutet jeder Vortrag vor Publikum sowie jede Prüfung im universitären Bereich eine große Überwindung für mich. Ich bin stets optimal vorbereitet, erhalte viel positiven Zuspruch und kann meine Fähigkeiten und Leistungen recht gut reflektieren. Auch bei Referaten oder mündlichen Prüfungen benötige ich viel Eigenmotivation und Disziplin um diese erfolgreich zu absolvieren, denn die Angst, nicht die erforderte Leistung zu erbringen, ist für mich ein ständiger Begleiter. Ich habe selbst einen hohen Anspruch an mich, welcher dazu führt, dass ich mir teilweise zu viel Leistungsdruck mache. Bin ich selbst in der Position der Lehrenden oder Prüfenden fühle ich mich sicher und fülle meine Rolle aus. Nur zu gut kann ich mich in die Situation des Prüflings oder Vortragenden einfühlen.

In meinen zahlreichen Praktika habe ich oft erlebt, dass Schüler und Schülerinnen¹ nicht gerne vor ihren Mitschülern singen und sich teilweise sogar dagegen sträuben. Woran liegt das? Sind sie einfach nur unmotiviert, weil das Lied nicht ihrem Geschmack entspricht oder aber ist das Problem viel tiefgreifender? Handelt es sich hier um eine Stresssituation oder womöglich bereits um Angst? Ist dieses Problem im Bezug zum Singen nur bei Jungen zu beobachten oder sind Mädchen ähnlich ängstlich?

In der vorliegenden Arbeit „Trau dich! Eine empirische Untersuchung zur Angst vor dem Singen bei Schülern“ untersuche ich, unter welchem Druck die SuS einer Berliner Gymnasialklasse der 6. Jahrgangsstufe,

¹ Im Folgenden wird Schüler und Schülerinnen mit SuS abgekürzt.

speziell beim Singen, stehen. Ich erforsche, welches Stresspotenzial der Klassenvortrag bei den einzelnen auslöst und welche Ängste die Kinder durchleben. Zehn einzelne Schülerinterviews werte ich aus, analysiere sie anhand meiner aufgestellten Thesen und erläutere die Ergebnisse. Zusätzlich zu den Interviews verteilte ich einen Fragebogen, der erforscht, inwiefern die befragten Personen außerschulisch im Bereich Gesang aktiv sind.

Die vorliegende Masterarbeit besteht aus zwei theoretischen und einem empirischen Teil. Die ersten beiden Kapitel dienen zum Verständnis der empirischen Untersuchung und als Hintergrundwissen, um eine angemessene Auswertung durchführen zu können.

Einleitend möchte ich in meiner Masterarbeit erklären, von welcher Wichtigkeit es ist, dass gesungen wird, wie sich das Singen auf den menschlichen Körper auswirkt und welche Rolle der Gesang im schulischen Musikunterricht spielt. Durch welche Aspekte wird das Singen begleitet, was ist ausschlaggebend, um die SuS zum Singen zu motivieren und welche Bedeutung hat dies für unser alltägliches Leben?

Der zweite Teil meiner Masterarbeit beschäftigt sich mit den Phänomenen Stress und Angst. Was sind Stress und Angst? Gibt es diese Phänomene überhaupt oder bilden wir uns Angst nur ein? Wie machen sich diese Phänomene bemerkbar? Wie können sie entstehen? Und welche Folgen haben diese Phänomene in unserem Leben? Hier beziehe ich mich vor allem auf die Literatur von Ralf Schwarzer, der sich mit dem Thema intensiv auseinandergesetzt hat.

Im dritten Teil meiner Arbeit stelle ich meine Hypothesen vor, erläutere die Durchführung der empirischen Studie und werte die Ergebnisse aus.

Das Fazit bildet den Abschluss der Masterarbeit und gibt einen Ausblick über meinen Zuwachs an Wissen, das ich für meine spätere Tätigkeit als Lehrerin nutzen kann.

I. Theoretische Grundlagen der Studie

1. Singen

1.1 Die Bedeutung des Singens für den Menschen

„[...] das Singen [ist] [...] eine der ursprünglichsten und natürlichsten Ausdrucksformen des Menschen, Singen als Möglichkeit des Sich-Selbst-Findens und Sich-Kennenlernens, des gemeinsamen Musizierens miteinander [...], letztlich also das „Singen“ als ein grundsätzliches menschliches Ausdrucks- und Kommunikationsmittel.“²

Das Singen ist seit jeher an für die Menschen eine Möglichkeit, mit anderen zu kommunizieren, Gefühle zu äußern und die Erfahrungen verschiedener Völker und Gruppierungen über die Jahrhunderte zu bewahren. Sowohl das Singen als auch das Sprechen sind beide universelle und biologisch angelegte Fähigkeiten, die sich gleichzeitig entwickeln. Es ist demnach der früheste sprach-musikalische Ausdruck der Menschen und auch die einfachste Form, bei dem Menschen Emotionen, aber auch erlebte Gefühlszustände zu vergegenwärtigen.³

Das Singen fördert nicht nur die eigene Identitätsfindung und das ästhetische Erkunden, sondern es geht auch um das Erlernen von musikalischen Zusammenhängen und die Umsetzung von verschiedenen Interpretationsweisen. Der Kirchenmusiker Robert Göstl sagt, dass sich das Singen positiv auf die Kreativität auswirkt, dass aber sowohl zum einen die emotionale, als auch die rationale Intelligenz gefördert wird und auch die Wahrnehmung von Atmung und Bewegungsempfinden deutlich bewusster wird.⁴

Viele Jahrzehnte wurde diskutiert, ob das Singen eine wichtige Bedeutung für den Menschen hat und deshalb in der Früh- als auch in der Schulpädagogik berücksichtigt werden müsse. Dies wurde jedoch verneint. Das Singen wurde lange Zeit als überflüssig angesehen. Erst Mitte der 90er Jahren wurde durch eine empirische Forschung an

² Jank (1), S.8.

³ Vgl. Stadler Elmer 2008, S.144.

⁴ Vgl. Göstl 2002, S. 87.

Erwachsenen festgestellt, dass sich das Singen positiv auf die physische, psychische und soziale Gesundheit von Erwachsenen auswirkt.⁵ Seitdem nimmt das Singen auf pädagogischer und gesellschaftlicher Ebene an Bedeutung zu. Besonders bei Kindern wurde festgestellt, dass *„[...] beim Singen offenbar die Herausbildung der Motivationssysteme im Gehirn gefördert [werden], was besonders für Kinder von zentraler Bedeutung ist, da sie in dieser Phase gefordert sind, unermüdlich und besonders mit Freude zu lernen, weil dies die nachhaltigsten Lerneffekte mit sich bringt.“*⁶

Kulturgeschichtlich gesehen, hat das Singen in den verschiedenen Kulturen dieser Welt die Funktion, Arbeitsvorgänge zu erleichtern: Vor allem im Orient oder in Afrika ist es üblich, sich durch verschiedene Lieder zur Arbeit zu ermutigen.

*„Alles was klingt, hat die stärkste Wirkung im Kampf der Menschheit gegen die feindlichen Kräfte, die Leben und Wohlfahrt bedrohen. Nichts kann besser die Kräfte des Glücks und des Wohlergehens herausfordern als Klang. Klang erregt unser Nervensystem in besonderer Weise, und da die Primitiven ihre eigenen Gefühle in die unsichtbaren Kräfte um sich herum hineinprojizieren, müssen auch sie sich dem geheimnisvollen Zauberspruch, der verzaubernden Wirkung von Timbre, Rhythmus und Ton unterwerfen.“*⁷, so fasste Sachs, ein Musikethnologe und der Begründer der wissenschaftlichen Musikinstrumentenkunde, seine Beobachtungen über frühere Gesellschaften zusammen. Aber nicht nur Arbeitsvorgänge werden erleichtert, sondern durch das gemeinschaftliche Liedersingen werden auch Werte vermittelt und durch das Wiederholen von Liedern/ Gesängen entstehen Traditionen und Rituale, die Vergängliches immer wieder hervorrufen. Das gemeinsame, kollektive Singen bewirkt eine Atmosphäre des Vertrauens und Kooperierens, die nicht nur für Arbeitsvorgänge in den verschiedenen Bereichen wirksam ist, sondern besonders für Kinder in der Schule wichtig ist.

Auch verschiedene Bräuche entstanden, wie zum Beispiel in der Türkei, bei dem auf verschiedenen Trauerfeiern oder an dem sogenannten „Henna-Abend“, dem Abschiedsfest der Braut am Tag vor ihrer Hochzeit, gesungen wird, um den Abschiedsschmerz besser zu verkraften. Im

⁵ Vgl. Blank/ Adamek 2010, S. 19.

⁶ Ebd. 2010, S. 19.

⁷ Sachs 1962, S. 83.

Singen steckt eine offensichtlich eigentümliche Kraft, denn Institutionen wie Kirche und Militär bedienen(t)en sich ebenfalls ihrer „Macht“. So wurde 1957 in einem Erlass-Entwurf des Führungsstabes der Bundeswehr gesagt: *„Frisches und einwandfreies Singen beeinflusst die innere und äußere Haltung jedes einzelnen und der Mannschaft, löst den Menschen von der dauernden Zucht der Verstandesarbeit und überwindet dadurch geistige und seelische Leere. Es spricht die Gemütskräfte an und läßt sie wie kein anderes Mittel geistige und körperliche Anpassung vergessen.“*⁸

Heutzutage hat sich das Blatt gewendet. Viele Soldaten kennen keine Lieder mehr, die in der Gemeinschaft gesungen werden. Ebenso sind sie auch nicht mehr vertraut damit, überhaupt in Gemeinschaft zu singen. Dies ist eine Entwicklung, die besagt, dass viele den Zugang zum Singen verlieren. Ein möglicher Grund dafür kann in der deutschen Geschichte gefunden werden, vor allem im Missbrauch des Gesangs zur Zeit des Nationalsozialismus.⁹ Zu dieser Zeit wurde gezeigt, dass das Singen auch zur Manipulation ausgenutzt wurde. Menschen sangen Lieder für das Dritte Reich und unterstützen somit nicht nur Ideologien der NS-Zeit, sondern auch den Führer. „Das starke Politisieren des Singens diente zur Förderung der Gemeinschaft und zu Werbezwecken.“¹⁰ Nach der Nachkriegszeit wurde davor gewarnt, zu singen.

1.2 Die Auswirkungen des Singens auf den Menschen

Singen selber erhöht das allgemeine Wohlbefinden des Menschen. Es macht nicht nur Spaß, sondern ist auch förderlich für den Stressabbau. Dies ist nicht nur empirisch an Chorsängen belegt worden, sondern auch biologisch erforscht. Sowohl beim Singen als auch beim Musikhören wird das Stresshormon Cortisol abgebaut. Jedoch ist nur nach aktivem Musizieren zusätzlich eine erhöhte Konzentration von Antikörpern, sprich Immunglobulin A, im Speichel nachzuweisen.¹¹ Hingegen „ruhiges,

⁸ Adamek 2008, zit. nach Lutschewitz 1967, S. 36.

⁹ Vgl. Ebd., S. 36.

¹⁰ Antwerpen 2014, S. 51.

¹¹ Vgl. Bielicke 2011, S.2.

harmonisches Singen führt zu einer gesteigerten Produktion von Melatonin, welches mit Serotonin den Schlaf-Wach-Rhythmus reguliert.“¹² Es senkt den Blutdruck. Auch Endorphine werden ausgeschüttet. Daher wird Singen quasi als Antidepressivum gehandhabt. Zudem bringt das Singen den Körper in Balance. Das vegetative Nervensystem wird durch das Singen ins Gleichgewicht gebracht. Dieses Nervensystem ist für die autonomen Vorgänge im Körper zuständig, wie auch für die Atem-, Herz- und Verdauungstätigkeit. Beim Singen werden die Parasympathikusanteile, also die Teile, die für die Entspannung und Beruhigung des Körpers zuständig sind, aktiviert. Dies geschieht in der Phase des Tiefeinatmens. Während dieser Zeit hat der Sympathikus, der für die Aktivität, den Stress und die Leistung zuständig ist, Pause. Durch den Wechsel von Parasympathikus und dem Sympathikus wird die Balance des vegetativen Nervensystems wiederhergestellt.¹³

Durch das bewusste Ein- und Ausatmen beim Singen werden Gehirne und Organe besser durchblutet, der Stoffwechsel verläuft problemlos und die Konzentrationsfähigkeit steigt. Bei der „Tief-Einatmung“ senkt sich das Zwerchfell, wodurch andere Baueingeweide nach unten gedrückt werden. Dies ist für den Körper quasi eine „Darmmassage“, das zur besseren Verdauungsarbeit führt. Bei der „Tief-Ausatmung“ geschieht alles anders herum. Das Zwerchfell bewegt sich nach oben und alles andere, was sich darunter befindet, mit. Diese Aktivität entlastet das Herz, „[...] denn so muss es den venösen Rückstrom des Bluts aus „entlegenen“ Körperregionen nicht ganz alleine bewerkstelligen.“¹⁴ Zudem belüftet die Tiefatmung untere Teile der Lunge, die sogenannten Lungenblasen. Somit kommt der Kreislauf in Schwung und die Sauerstoffsättigung wird erhöht.

Beim Singen wird die Leistungsfähigkeit des Menschen gefördert. Schulkinder zum Beispiel, die regelmäßig musizieren und singen, erzielen auch in anderen Fächern eine bessere Leistung. Durch eine empirische Forschung an 500 Kindergartenkindern, bei der festgestellt werden sollte,

¹² Bielicke 2011, S.2.

¹³ Vgl. Kirschbichler.

¹⁴ Vgl. .Ebd..

ob Singen eine entwicklungs- fördernde Wirkung hat, stellte der deutsche Musiksoziologe Karl Adamek 1996 fest, dass Singen die physische, psychische und soziale Entwicklung fördert. „Viele singende Kinder haben nicht nur deutliche Entwicklungsvorteile gegenüber wenig singenden Kindern. Sie werden auch im Vergleich zu wenig singenden Kindern eher als regelschulfähig beurteilt.“¹⁵ Nicht nur die soziale, sondern auch die allgemeine Intelligenz wird durch Musik gefördert. Ein möglicher Grund dafür könnte „[...] die Fokussierung von Aufmerksamkeit auf einen komplexen Vorgang [sein], der zugleich unmittelbar sinnlich zu spüren ist.“¹⁶ Der Neurobiologe Prof. Dr. Gerald Hüther, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung an den Universitäten Göttingen und Mannheim/Heidelberg, besagt: *„Es ist eigenartig, aber aus neurowissenschaftlicher Sicht spricht alles dafür, dass aus der Perspektive einer Leistungsgesellschaft die scheinbar nutzloseste Leistung, zu der Menschen befähigt sind – und das ist unzweifelhaft das unbekümmerte, absichtslose Singen – den größten Nutzeffekt für die Entwicklung von Kindergehirnen hat. Und wer seine Singfähigkeit in der Kindheit entfalten konnte, der kann diese Effekte später über den ganzen Lebensbogen bis ins Alter nutzen. Denn Singen fördert in jeder Lebensphase die Potenzialentfaltung des Gehirns.“*¹⁷

1.3 Singen in der Schule und im Musikunterricht des 20./21. Jahrhunderts in Deutschland

Im 19. als auch im 20. Jahrhundert wurde viel und häufig im Musikunterricht gesungen, sodass das Fach Singen regulär stattfand. „Gesungen wurde, um die Inhalte der Musiklehre zu manifestieren und gesanglich nachzuvollziehen und besonders zur Ausbildung der religiösen Tugenden.“¹⁸ Durch verschiedene Reformen, die sich vollzogen haben, bekam der Schulgesang 1908 durch Hermann Kretzschmar, einen deutschen Musikwissenschaftler und -schriftsteller sowie Begründer der Hermeneutik in der Musik, eine neue Bedeutung und Funktion. Die Inhalte

¹⁵ Blank/ Adamek 2010, S. 13.

¹⁶ Bielicke 2011, S. 2.

¹⁷ Blank/Adamek 2010, S. 13.

¹⁸ Antwerpen 2014, S. 51.

wurden zwar klarer, das gesangspädagogische Konzept dagegen nicht. Dieses sah wie folgt aus:

„Der Gesangsunterricht der Schule hat den Grundstein für die allgemeine musikalische Erziehung zu legen. Daraus erwachsen ihm folgende Sonderaufgaben:

1. Erziehung zum Musikhören;
2. Die eigentliche Gesangslehre;
3. Aneignung der im geistlichen und weltlichen Liede niedergelegten Schätze der Tonkunst;
4. Bildung des musikalischen Geschmacks;
5. Vermittlung der für jeden Gebildeten wünschenswerten Kenntnisse nicht nur aus dem Gebiet des Gesanges, sondern der Musik überhaupt.“¹⁹

Der Schulgesang bot somit die Grundlage für das Musikhören. Er ist der ausschlaggebende Grund für die Basis einer musikalischen Bildung von SuS. Er verhilft zum einen zur Bildung des musikalischen Geschmacks und bildet diesen auch kulturell. Kretschmar selber war es, der den ästhetischen Aspekt mit einführte.²⁰ Die Ziele des Schulgesangs waren klar, doch den Weg dorthin, definierte jeder Pädagoge für sich selbst. So legte jeder seine eigene Methode fest und welche Aspekte dabei jeweils von großer Bedeutung waren. Bei dem einen waren es die musiktheoretischen Hintergründe, die das Ziel haben sollten das Blatt-Singen zu verbessern, bei dem anderen wurden Lieder vorgespielt, um das Gehör zu schulen. Diese Lieder sollten dann nach dem Gehör wiedergegeben werden. Dies war zu Anfang des 20. Jahrhunderts elementar für den Musikunterricht in den Schulen.

Die Veränderungen durch Kretschmar bereiteten dem Pianisten, Pädagogen und Sozialisten Kerstenberg neue Wege, der die Kerstenberg-Reform einführte. Durch ihn steht nicht mehr nun der Gesang im Mittelpunkt, sondern alle Aspekte der Musik wurden in den Musikunterricht mit einbezogen.

Die Zeit des Nationalismus brachte eine starke Veränderung für den Musikunterricht mit sich. Das Singen diente damals unter anderem zur

¹⁹ Blank/ Adamek 2010, zit. nach Nolte 1975, S.50.

²⁰ Antwerpen 2014, S. 50.

Förderung der Gemeinschaft und zu Werbezwecken. So wurden politische und ideologische Auffassungen verbreitet.²¹ Zur Zeit der DDR bekam das Singen noch einen höheren Stellenwert im Musikunterricht: *„In der Deutschen Demokratischen Republik wurde das Singen sogar so stark im Musikunterricht praktiziert [...], dass man 1955 sogar dazu übergang das Fach Musik in „Gesang“ umzubenennen, was jedoch auf Seiten der Lehrerschaft starke Kritik und Protesthervorrief, sodass man die Benennung vier Jahre später wieder rückgängig machte.“*²² Seit den 70er Jahren hat sich die Euphorie und Nutzung des Singens stark eingestellt aufgrund des ideologischen Missbrauchs zur Zeit des Nationalismus. Auch die Diskussionen seitens Theodor Adorno, einem Musiktheoretiker und Komponisten, und Theodor Warner, ein Musikwissenschaftler, spielten 1950 eine wichtige Rolle für das Singen und den Liedergebrauch im Musikunterricht mit sich. Vor allem Adorno war der Meinung, dass die Singpraxis zu rational erscheint.²³ Zu dieser Zeit wurde das Singen förmlich aus dem Musikunterricht verbannt.

Seit den 1990er kann von einer Wiederkehr des Singens im Musikunterricht geredet werden, dass vor allem mit der neuen Vermarktung der Medien zu tun hat.

„Die Rock- und Popmusik hat in den vergangenen Jahrzehnten differenzierte Gesangskulturen und vokale Interpretationsweisen hervorgebracht, die wiederum viele Kinder und Jugendliche zur Nachahmung, zum Mitsingen und zum Nachgestalten animiert haben.“²⁴ Diese Entwicklung hat zu einer größeren Nachfrage an Musikschulen für Gesangsunterricht gesorgt. Auch die Entstehung von Chorklassen und deutlich größerem Wachstum an Klassenmusizieren wurde dadurch hervorgebracht. Vokale Ensembles und dergleichen sind an Schulen und im Freizeitbereich entstanden. Auch der Beitrag an neuen Pop-Liederbüchern und die Nutzung des Internets haben eine gute Quellenlage bei der Liederauswahl im Musikunterricht bewirkt, die früher oft mühsam erstmals zusammen gesammelt werden mussten.

²¹ Vgl. Antwerpen 2014, S. 52.

²² Ebd., S. 52.

²³ Vgl. Ebd., S. 52.

²⁴ Jank (1), S. 8.

Das Liedsingen sollte möglichst an Sing- und Liedtraditionen der Schule, des Landes und der Region anknüpfen. *„Von außen betrachtet scheint sich in Ländern wie der Schweiz oder Österreich durch ein starkes regionalkulturelles Traditionsbewusstsein ein anderes und intensiveres Singen in den Schulen erhalten zu haben als in Deutschland mit seinem Traditionsbruch des Volksliedsingens nach den Missbrauchssituationen der faschistischen Diktatur [...] und nach manchen politischen Verkrümmungen in den Zeiten der DDR, wo etwa in traditionellen Weihnachtsliedern das Wort „heilig“ durch das Wort „schön“ in Musikschulbüchern ausgetauscht wurde, um religiöse Zusammenhänge im Unterricht nicht thematisieren zu müssen.“*²⁵ Trotz dessen legt die deutsche Singkultur einen großen Wert auf Traditionen und versucht diese an die nächsten Generationen weiter zu geben, auch wenn dies bedeutet, Abstriche und kleine Änderungen vorzunehmen.

Das Singen in den Schulen sollte sich zum einen auf das ästhetische Erkunden von Liedern konzentrieren und zum anderen auf das Erlernen von musikalischen Zusammenhängen von Liedern und die Realisierung der Interpretationen der Lehrkraft. „Symbiosen beider Aspekte sind demnach zu entwickeln, in denen die beiden Blickrichtungen stärker ineinander aufgehen, sich ergänzen und neue Impulse geben und so letztlich zu einer neuen, veränderten Singearbeit in der Schule führen.“²⁶

Durch die Mediengesellschaft ist es eher üblich geworden, sich Lieder herunterzuladen und abzuspielen. Schon alleine das Internet schreit förmlich danach, seien es Lieder oder Noten. Auch in der Werbung wird häufig angeboten, sich für Spotpreise Lieder auf das Handy runter zu laden. Die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der eigenen Stimme dagegen rückt immer mehr in den Hintergrund. Schon bei kleinen Kindern ist dieses Phänomen sichtbar, denn immer mehr Eltern, die aus beruflichen Gründen nicht die Zeit finden, mit ihren Kindern kontinuierlich zu singen, können sich mit diesen kein Liederrepertoire aufbauen.

Der Musikunterricht an den Schulen hat in den Jahren an Qualität verloren, denn immer mehr fachfremde Lehrkräfte werden für den Musikunterricht eingesetzt. Zurzeit mangelt es an vielen Schulen an ausgebildeten Musiklehrkräften. Vor allem aber an den Grundschulen, an

²⁵ Jank (1), S. 8.

²⁶ Jank (2), S. 59.

denen der Musikunterricht von fachfremden Lehrkräften ohne musikalische Vorkenntnisse unterrichtet wird und die selbst aktives Musikmachen nie gelernt haben. Dadurch können sie dies auch nicht weitervermitteln. Auf Fortbildungen und in bestimmten Projekten können sich Lehrkräfte das notwendige Wissen aneignen.²⁷

Durch die Unnahbarkeit und Distanz, die unter der Schülerschaft in den Schulen vorherrscht, dient das Singen als emotionale Stütze, fördert den Gemeinschaftssinn und ein Selbstwertgefühl wird entwickelt. *„Wie sich aus den bisherigen Überlegungen schlussfolgern lässt, geht es darum, in einer veränderten Gesamtsituation unter Berücksichtigung historischer, sozialer, funktionaler und politischer Aspekte eine neue Auseinandersetzung mit dem Lied und dem Singen zu initiieren und damit neue methodische und konzeptionelle Perspektiven zu eröffnen.“*²⁸

Auch bestehen unterschiedliche Singtraditionen an den Schulen in Ost- und Westdeutschland. Der Grund hierfür sind die verschiedenen Singsozialisierungen aller Teilhaber. Schon allein der Grund, dass in Brandenburg sechs und in Hessen alleine vier Klassenstufen für die Grundschule geben, hat pädagogische Konsequenzen auf das Singen mit Kindern aus der Grundschule. In den alten Bundesländern Deutschlands erhielt die Singkultur in der Primarstufe durch lieddidaktische Diskussionen der 60er und 70er Jahre positive Impulse, wie zum Beispiel das kritische Nachdenken über Lieder etc., wie *„[...] aber auch unter Legitimationszwängen durch zeitweise Überakzentuierung rationaler Zugangsweisen beeinflusst wurde, war das schulische Singen in der DDR und in den ersten Nachwendejahren eher durch (verordnete und damit oft etwas starre) Kontinuität geprägt.“*²⁹ Hierbei stehen vor allem der Klassengesang und der zu bewertende Sologesang im Vordergrund. Liederkanons waren dagegen in den Schulen eher unerwünscht. Die vorherrschenden und wichtigen Kinderliedermacher-Generationen der DDR aus der Zeit der 70er und 80er Jahre, die zum Beispiel Gerhard Schöne, Reinhard Lakomy etc. hervorbrachten, haben nicht nur eine eigene Liederkultur entwickelt, sondern auch eine neue für die DDR typisch andere Zuhörkultur gefördert. Die gewünschte

²⁷ Vgl. Jank (2), S.59ff.

²⁸ Ebd., S. 61.

²⁹ Ebd., S.64.

Aufmerksamkeit bekam sie erst 1989, als sie eine Chance im neuen Lehrplan erhielt.

Vor allem ist aber zu bemerken, dass es in der DDR viele freiwillige Singsituationen gab, wie zum Beispiel Kinderferienlager oder Chor- und Singgruppenwerkstätten etc.. Kinder führten handgeschriebene Liederbücher und schrieben eigene Kompositionen.³⁰ „Singen war vielerorts ein Bedürfnis, es kompensierte auch die gesellschaftlich gesetzten Einschränkungen und Befindlichkeiten des Alltags und begleitete vielseitige Formen eines stärker auf Gemeinschaft und weniger auf Konkurrenzverhältnisse ausgerichteten Zusammenlebens.“³¹ Die Lieder zu dieser Zeit waren für viele eher ein Zufluchtsort, wogegen sich heute viele Musiker an den Marktchancen orientieren. Auch die Liedtexte sind offener gestaltet.

Der heutige Musikunterricht steht zwischen zwei Polen: die klassische Vokalkultur und die durch Medien beeinflusste Vokalkultur. Beide dominieren den Singpart im Musikunterricht. Das Singen hat zur heutigen Zeit wieder einen hohen Stellenwert, wie er ihn vor vielen Jahren schon einmal hatte. *„Die musikalische Erlebnis- und Ausdrucksfähigkeit, sowie die Freude am Singen sollen gefördert werden. Dabei steht das Erlernen, wie auch die Gestaltung der Lieder im Mittelpunkt, die im Zusammenhang mit Spiel, instrumentaler Begleitung und Bewegung erlernt werden sollen. Diese Zusammenhänge werden in Form von Koordination von Musik, Bewegung und szenischem Darstellen von Liedern gewährleistet.“*³²

So steht es zum Beispiel im Rahmenlehrplan Hessens für die Grundschule. Die Primarstufe ist vor allem der Ort, an dem SuS ihre Musikfähigkeit erfahren und entwickeln können. Daher sollte die Singfähigkeit sowohl im Klassenverband in einer Gruppe, als auch einzeln geübt und gefördert werden. Dabei wird auf die „Grundfertigkeiten“ im klangschönen und melodisch korrekten Singen besonders geachtet. In den ersten beiden Klassenstufen wird zunächst auf den Gebrauch der Sprech- und Singstimme geachtet und diese geübt, um „Grundfertigkeiten“

³⁰ Vgl. Jank (2), S. 64.

³¹ Ebd., S.64.

³² Vgl. Hessisches Kulturministerium (Hrsg): Rahmenlehrplan Grundschule, S. 203ff.

in der Kontrolle des eigenen Gesangs zu erwerben. Auch wird die Entwicklung und Gesunderhaltung der Stimme hervorgehoben. SuS erlernen somit die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten ihrer Stimme und auch die Freude an musikalischen Tätigkeiten.³³ In den weiteren Klassenstufen wird vermehrt das mehrstimmige Singen in den Fokus gerückt. Das Singen spielt ebenfalls in Verbindung mit Bewegung eine große Rolle. Besonders aber steht die Selbstdarstellung im Klassenverband als auch im Einzelgesang im Vordergrund. In der ersten Sekundarstufe wird das Singverhalten am Musikinteresse der Jugendlichen angelehnt, die vorwiegend den Pop- und Rockbereich bevorzugen. Hier werden vor allem im gemeinschaftlichen Klassenmusizieren Soli eingebaut. Auch wird dies instrumental und mit Backgroundgesang unterstützt. In den weiteren Stufen werden Tempo und Melodie immer mehr komplexer.

1.4 Singen im Alltag des 20./21. Jahrhunderts in Deutschland

Zur Zeit des Nationalismus war das gemeinsame Singen allgegenwärtig. Es wurde förmlich missbraucht von der Gesellschaft. Dadurch wurde das gemeinsame Singen als Manipulation der Gefühle angesehen. „Da wir eine aufgeklärte Gesellschaft werden wollten, war das gemeinsame Singen in den demokratisch fortschrittlichen Bewegungen eher verpönt.“³⁴ Das führte dazu, dass in den 60er Jahren das Singen sowohl in den Schulen abgeschaffen und aus dem Alltag völlig verbannt wurde. Jedoch gab es kleine Gegenbewegungen, wie Festivals oder andere öffentliche Veranstaltungen, da das Singen für die Menschen ein Grundbedürfnis ist und war. Im Alltäglichen wurde das Singen aber als peinlich angesehen. Auch in anderen Gesellschaften ist das Singen immer mehr und mehr nach der NS-Zeit verschwunden, Länder wie England, Wales oder Irland, in denen das Singen hoch geachtet war und das gemeinsame Singen einen großen Wert hatte. Genauso in den

³³ Vgl. Wehmeyer 2007, S. 14.

³⁴ Adamek 2009.

osteuropäischen Ländern verschwand das Singen 1989 immer mehr und mehr und wurde als unmodern angesehen. Aber auch andere Aspekte spielten eine große Rolle: Es gab zum einen eine zunehmende Verstädterung. Die Menschen lebten enger zusammen und die Menschen fühlten sich durch das Singen der anderen gestört. Da zu dieser Zeit keine entsprechenden Orte gebaut wurden, wo die Menschen frei singen konnten, unterließen sie dies. Zum anderen hatte sich auch die Kommunikationsstruktur verändert. Sie sangen nicht nur weniger zusammen, sondern sprachen auch viel weniger miteinander.³⁵

„Wenn man von der Funktion ausgeht, die Singen eigentlich vom Kern her hat, muss man sagen, eine Gesellschaft, in der nicht einfach mal so gemeinsam gesungen wird, ist eher anfällig für atomisierende Prozesse. Das heißt, die soziale Bindekraft innerhalb der Gesellschaft - eine wichtige Funktion des gemeinsamen Singens - verfällt.“³⁶ Singen ist eine Form des Vertrauens und bei der Angst bewältigt werden kann. Und auch ist zu erwähnen, dass das Singen den Menschen zufrieden und friedlich macht. Es verbindet die Menschen miteinander. Es gibt Halt und Verbundenheit. Mit dem Wegfall des Singens fehlt jeder Gesellschaft eine wichtige Ressource zum friedlichen Miteinander.

Am Ende des 20. Jahrhunderts schien das Singen in den Schulen schon völlig verbannt zu sein. Durch zwei ausschlaggebende Aspekte verstummte die Singstimme: durch die historischen Hintergründe in Deutschland und die allgemeinen Folgen der zivilisatorischen Entwicklung weltweit. „So hatte der ideologische Missbrauch des Singens während der Zeit der Nazi-Diktatur in später Folge dazu geführt, dass das Singen in den 1979er und 1980er Jahren hierzulande weitgehend aus Musikunterricht und Schule verbannt wurde.“³⁷ Auch die Entwicklung der westlichen Lebensweise brachte ihren Beitrag mit sich, die den Körper durch „[...] zunehmend abstrakte Tätigkeiten den selbstverständlichen Bezug zum eigenen Körper geschwächt hat.“³⁸ Die fehlende

³⁵ Vgl. Adamek 2009.

³⁶ Ebd. 2009.

³⁷ Hoos de Jokisch 2014, S. 7.

³⁸ Ebd., S. 7.

Körperspannung, die für die Phonation benötigt wird, äußert sich bereits in der Sprechstimme durch Stimmstörungen und -erkrankungen.

Seit 2003 kam die Wende im Bereich des Singens. Durch verschiedenste Maßnahmen, wie musikalische Spontanaktionen und längerfristigen Projekten, ist das Singen in den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit geraten.

„Das Singen hat sich aus seinem Tiefstand aufgeschwungen und befindet sich gegenwärtig eindeutig im Aufwind. Dieser Wandel lässt sich an drei Aspekten veranschaulichen:

- 1. an der Mitwirkung der Medien,*
- 2. an der stilistischen Wende zur Popmusik,*
- 3. an der Fokussierung auf die Kinder- und Jugendstimme.“³⁹*

Die sogenannten „Singing Flashmobs“, die aus den USA stammen und sich europaweit verbreitet haben, können eine Ursache für den neuen Aufschwung sein und das wiederkehrende Interesse für das Singen geweckt haben. Durch diese plötzlichen, spontanen Massenaktionen durch verschiedenste Personen mit und ohne musikalischen Hintergrund auf Marktplätzen, öffentlichen Gebäuden etc. bekommt das Singen eine neue Frische. Sie wirkt interessant, spektakulär und zieht die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich. Zu dem gib es viele weitere Aktionen, wie Seminartage mit Vorträgen, professionelle Workshops zum Singen und anschließendem Auftritt vor Publikum. Auch Castings-Shows wie „Deutschland sucht den Superstar“, „the voice of Germany“, „the voice kids“ und viele andere, die sich aus dem amerikanischen in die Kultur der Deutschen mit eingegliedert haben, begeistern Millionen von Zuschauern, bei denen Sänger und Sängerinnen ihr Können unter Beweis stellen und Menschen durch ihr Singen emotional berühren.

Durch die verschiedenen Genres des Musikbereichs, dem Populargesang, hat sich die Einstellung zusätzlich zum Gesang verändert. Dadurch hat sich die Nachfrage an Musikschulen und im privaten Bereich

³⁹ Hoos de Jokisch 2014, S. 7.

bezüglich des Gesangsunterrichts in der Popmusik enorm gesteigert.⁴⁰ Dadurch müssen sich die Musiklehrer, die eine klassische Ausbildung genossen haben, weiter bilden und sich neue Zugänge zur Populärmusik aneignen. Jedoch heißt das nicht, dass der klassische Gesang entbehrlich und ersetzbar wäre. Durch ihn werden bestimmte Methoden zur Atmung, Stimmerzeugung und Stimmformung erlernt, die eine gute Grundbasis für den Aufbau der Stimme bieten. Mittlerweile hat jedoch der Populargesang an großer Bedeutung zugenommen und wird mittlerweile auch an Musikhochschule gelehrt.

2. Die Phänomene Stress und Angst

2.1 Stress und Stressbewältigung

2.1.1 Definition

„Ohne die Erfahrung von Stress gibt es keinen Anreiz, Neues zu erproben. Entwicklung ist undenkbar ohne Diskrepanzerleben als Motor.“⁴¹ Das Wort Stress stammt aus heutiger Sicht aus dem Englischen und bezeichnet das Testen von Materialien auf ihre Belastbarkeit. Es wird dann von Stress geredet, wenn der menschliche Körper auf einen Reiz mit Aktivierung reagiert.⁴²

Durch Belastungen, die auf einen zukommen, fühlt sich der eine beansprucht, der andere jedoch überbeansprucht „[...] und ist sich nicht sicher, ob man damit zurecht kommen wird, d.h. ob man die Situation mittels eigener Kräfte optimal in den Griff bekommen wird.“⁴³ Dabei werden wir schnell unruhig, nervös, erregt oder haben Angst. Befinden wir uns im Stress, reagieren wir anders als normal. Wir strengen uns mehr an oder geben jedoch manchmal auch wiederum schneller auf. Suchen

⁴⁰ Vgl. Hoos de Jokisch 2014., S. 8.

⁴¹ Eppel 2007, S. 15.

⁴² Vgl. Litzcke, Schuh und Pletke 2013, S. 8.

⁴³ Schwarzer 1981, S. 9.

gezielt aktiv nach Lösungsstrategien oder ziehen uns passiv zurück. Es handelt sich „[...] bei Streß um einen Prozeß, der sowohl von situativen als auch von personalen Merkmalen wechselseitig bestimmt wird.“⁴⁴

„Es besteht das Risiko zu scheitern, persönlichen und sozialen Schaden zu nehmen, genauso wie die Chance, an der Herausforderung zu wachsen, neue persönliche und soziale Ressourcen zu entwickeln.“⁴⁵

Der Mensch gewinnt bei solchen Stresssituationen Erfahrungen für das Leben. Es werden manchmal neue Kompetenzen erworben und aufgebaut und er lernt sich bestimmten Umweltgegebenheiten mit Berücksichtigung seiner eigenen Bedürfnisse anzupassen.

Es gibt vier verschiedene Belastungsarten, die auf die Menschen einwirken können:

1. die soziale Belastung, wie zum Beispiel unfaire Behandlung, Kooperationszwang, Konflikte, Mobbing etc.
2. die psychische Belastung , wie zum Beispiel Misserfolg, fehlende Anerkennung, Unterforderung/Überforderung etc.
3. die physische Belastung, wie zum Beispiel Lärm, Temperatur etc.
4. Organisation: häufige Unterbrechungen, Daueraufmerksamkeit, Arbeitstempo,-umfang,-geschwindigkeit etc.⁴⁶

2.1.2 Stressreaktionen des Menschen

In einer Stresssituation fließen auf den Menschen gewisse Reize ein, die selektiv wahrgenommen werden. Diese Abläufe werden kognitive Vorgänge genannt, „[...] bei denen zunächst bestimmt wird, welche Reize überhaupt in die Phase der bewußten Informationsverarbeitung gelangen und wie diese anschließend eingestuft werden.“⁴⁷ Diese Reize werden in zwei Bereiche unterteilt: die positiv-ungefährlichen und stressreichen Reize, die für den Menschen relevant sind. Letztlich sind es die

⁴⁴ Ebd., S. 9.

⁴⁵ Eppel 2007, S. 15.

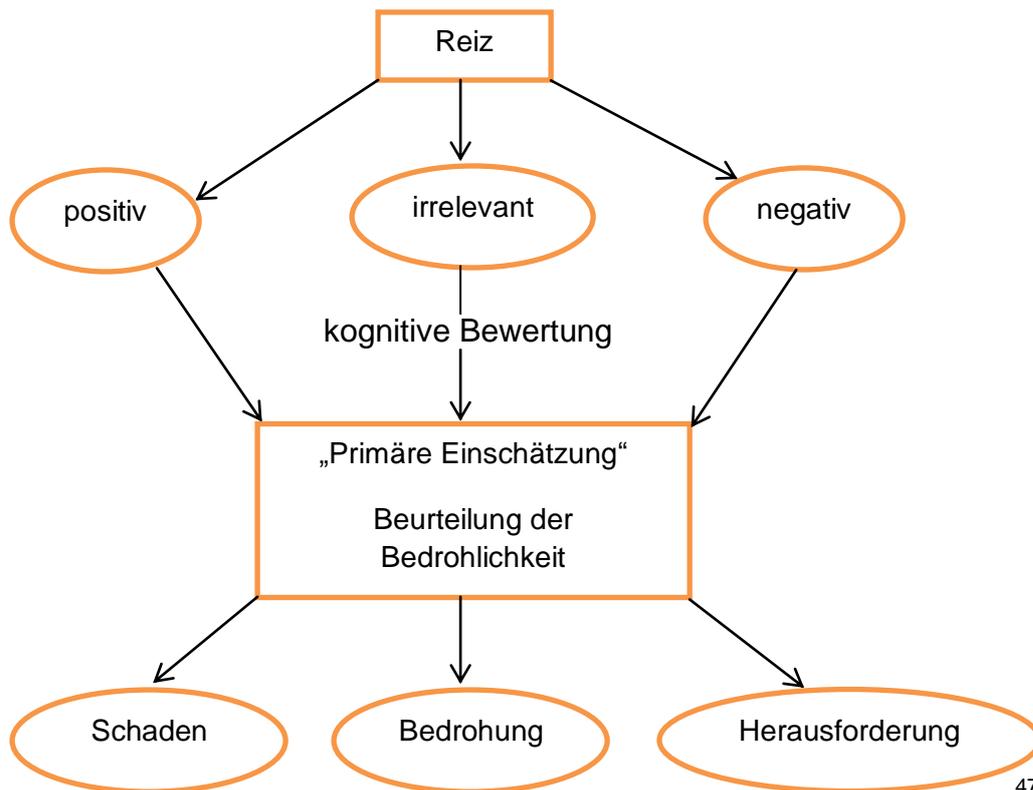
⁴⁶ Vgl. Litzcke, Schuh und Pletke 2013, S. 10.

⁴⁷ Schwarzer 2000, S. 11.

stressreichen Reize, die eine Stressreaktion im Körper auslösen und sich einem Bewältigungsprozess unterziehen. Dieser Prozess wird Stressphase genannt.

Menschen reagieren auf solche Stresssituationen ganz unterschiedlich. Lazarus, ein amerikanischer Psychologe, hat dazu eine Theorie aufgebaut und das transaktionale Stressmodell entwickelt: Einige Menschen sehen Stresssituationen als Herausforderungen an und strengen sich an, diese zu bewältigen. Sie fokussiert sich auf diese eine Stresssituation, während andere Aspekte in den Hintergrund gestellt werden. Andere jedoch sehen in manchen Situationen eher eine Bedrohung und laufen vor ihr davon. Sie ignorieren die eigentliche Sache oder nehmen sich der Sache nur ängstlich an. Umliegende Reize lenken sie daher ab. Dadurch wird ein mangelndes Ergebnis erzielt.

Der Mensch empfängt zunächst einen Reiz, den er für sich persönlich in positiv, negativ und irrelevant einsortiert. Hier fängt die kognitive Bewertung und somit die primäre Einschätzung des Stressfaktors an. Der eigene Körper wird sich bewusst über seine eigenen Fähigkeiten, seiner Willenskraft die Situation zu bewältigen und die sich selber als Person einzuschätzen. Danach beurteilt dieser, wie der Stressfaktor auf einen selber auswirkt. Wird die Situation als Herausforderung, als Schaden oder doch als Bedrohung angesehen? Ausgangsprunkt der primären Einschätzung ist zu beurteilen, ob der Reiz bedrohlich ist und daher damit relevant für die Person.



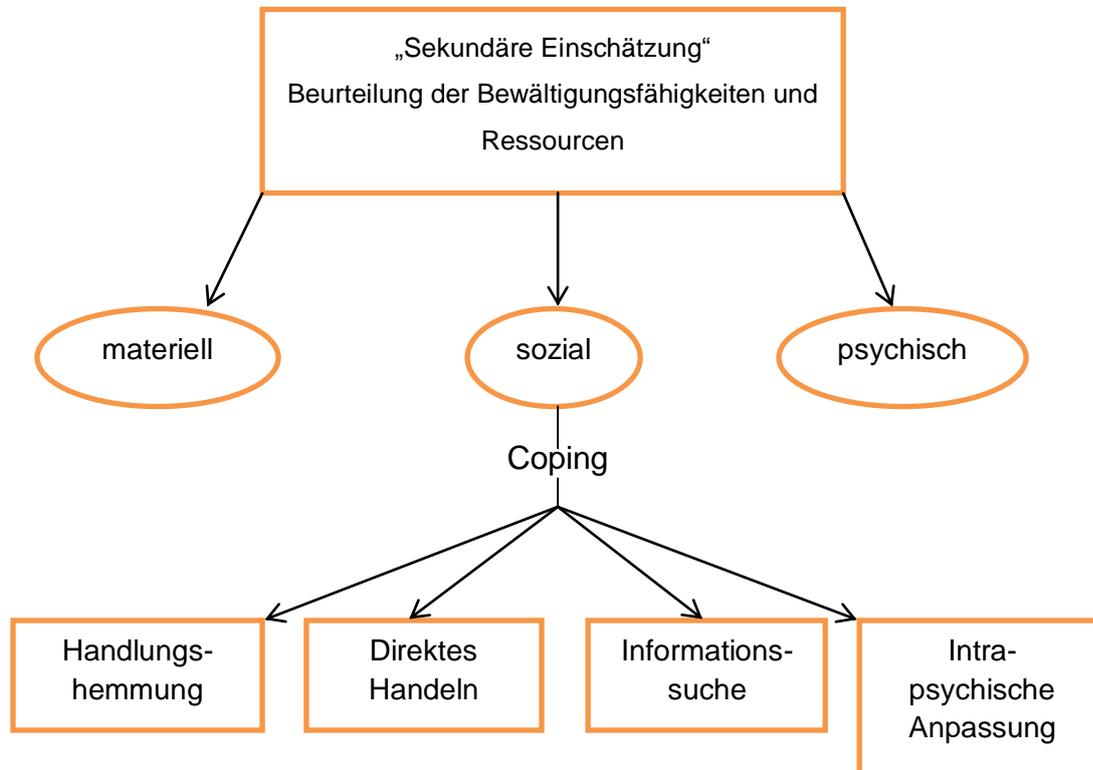
Wird der Reiz jedoch als bedrohlich angesehen, befindet sich die Person in der „sekundären Einschätzung“, in der überlegt wird, ob Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen oder nicht. Wenn eine Situation als Bedrohung oder Schädigung angesehen wird und keine angemessenen Bewältigungsstrategien vorhanden sind, werden solche nicht mehr als Stress bezeichnet, sondern es entsteht Angst. Ausschlaggebend ist, dass je weniger Strategien vorhanden sind oder selber wahrgenommen werden, desto mehr Stressempfinden hat der Mensch. „In der Sekundärbewertung vollzieht das Individuum eine Abschätzung seiner Ressourcen und Möglichkeiten im Hinblick auf einen erfolgreichen Abschluß der streßbezogenen Auseinandersetzung.“⁴⁹

„Entscheidend ist die Selbstwirksamkeitserwartung, d.h., ob man sich selbst zutraut, ein anstehendes Problem bewältigen zu können. [...] So kann man vor einer Prüfung aufgrund mangelnder Selbstwirksamkeitserwartung auf eine aktive Auseinandersetzung

⁴⁸ Vgl. Litzcke, Schuh und Pletke 2013, S. 15.

⁴⁹ Krohne, S. 268.

mit dem Problem verzichten, indem man sich ablenkt oder betäubt.⁵⁰ Das Problem wird dadurch jedoch nicht gelöst, sondern wird vorerst nur verdrängt und wächst allmählich.



51

Mit der Auseinandersetzung der Umwelt und der dadurch eventuell modifizierten situativen Bedingung kann es bei Stresssituationen zu einer Neubewertung der Person-Umwelt-Beziehung kommen. Dies kann ohne äußere Eingriffe geschehen.

„Streßbewältigung („coping“) wird von Lazarus und Folkman [...] definiert als der Prozeß der Handhabung („management“) jener externen oder internen Anforderungen, die vom Individuum als die eigenen Ressourcen beanspruchend oder übersteigend bewertet werden.“⁵² Es gibt zwei Arten der Stressbewältigung: die problembezogene und die

⁵⁰ Litzcke, Schuh und Pletke 2013, S. 16.

⁵¹ Vgl. Ebd., S. 15.

⁵² Krohne, S. 269.

emotionsbezogene. Von einer problembezogene Stressbewältigung wird dann gesprochen, wenn sich die Person direkt mit dem Problem und den Bedingungen auseinandersetzt, von denen eine Schädigung, Bedrohung oder Herausforderung ausgeht. Bei der emotionsbezogenen Stressbewältigung werden alle Anstrengungen verstanden, die auf die Emotionsregulierung gerichtet sind. Innerhalb dieser Bewältigungsstrategien, ob problembezogen oder emotional, gibt es verschiedene Arten der Bewältigung: Handlungshemmung, direktes Handeln, Informationssuche und intrapsychische Anpassung.⁵³

Das Eintreten von Ereignissen können verschiedene Stressreaktionen und Bewältigungsmaßnahmen auslösen. Das hängt nicht nur von der Bedeutung des Ereignisses, sondern auch von der zeitlichen Ausdauer ab, sprich ob sie unmittelbar bevorsteht oder erst in weiter Zukunft liegt. Die Bewältigung von solchen Ereignissen ist dadurch gekennzeichnet, wie hoch die Motivation der jeweiligen Person ist, wie sehr sie überzeugt ist, dieses Problem beziehungsweise den Stressfaktor zu bewältigen und das jeweilige Wissen, die eigene Kompetenz und der kognitive Bewertung über die Stresssituation ausfällt.

Die Stressbewältigung ist zwischen Jungen und Mädchen unterschiedlich. Jungen tendieren eher zu destruktivem, emotionsorientiertem Verhalten, sprich sie werden aggressiv und projizieren die Schuld auf andere, während Mädchen mehr vermeidende und internalisierende Strategien nutzen, das heißt sie reagieren auf Stresssituationen mit Weinen und werden eher traurig.⁵⁴ *„Die Ursache von Geschlechtsunterschieden wird zum einen, in einer unterschiedlichen Geschlechtssozialisation gesehen und zum anderen, dass Jungen und Mädchen angesichts unterschiedlicher Temperamente versuchen, Belastungen unterschiedlich zu bewältigen.“*⁵⁵

⁵³ Vgl. Krohne, S. 269.

⁵⁴ Vgl. Bieg 2003, S. 42.

⁵⁵ Ebd., zit. nach Klein-Heßling, S. 42.

2.1.3 Stresssymptome

Jeder Mensch reagiert unterschiedlich auf Stress, aber es steht fest, dass Stress überlebenswichtig ist. Durch ihn werden Ressourcen des Körpers aktiviert und Energien bereitgestellt, um zu kämpfen oder zu fliehen. Viele Menschen arbeiten unter Stress wesentlich ergiebiger und effektiver. Dieser Stress dient zur Anregung und Herausforderung. Er ist daher als positiver Stress anzusehen, der sogenannte Eustress. *„Die Fähigkeit zu selbstreflektiertem und gesundem Arbeitsverhalten setzt Grundlagenwissen über die eigenen Stressreaktionen, das heißt die individuellen Symptome eigener sympathischer Aktivierung, voraus. Dabei ist es wichtig, diese Symptome zuordnen und angemessen, etwa als „Warnsignale“, bewerten zu können.“*⁵⁶ Nur wenn diese Symptome frühzeitig erkannt werden, kann auf diese reagiert und bestimmte Wege der Stressbewältigung eingeschlagen werden.

Stresssymptome können sich auf physiologischer und kognitiver-emotionaler Ebene äußern. Jeder Körper reagiert unterschiedlich auf Stress, so können Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Übelkeit, Magenbeschwerden etc. physiologische Äußerungen des Körpers hervorrufen. Überforderungen können sich hingegen eher kurzfristig und unmittelbar auf kognitiver-emotionaler Ebene auswirken. *„Eine Überforderung von Kindern kann zu einer Regression auf frühere kognitive Entwicklungsstadien führen, so dass sie keine altersgerechte Leistungen mehr zeigen.“*⁵⁷ Erhöhte Stressbelastungen können bei Menschen längerfristige Auswirkungen auf kognitiv-emotionaler Ebene haben, die psychologisch jedoch behandelt werden können.

*„Coping“-Prozesse werden durch situative und personale Faktoren bestimmt. „Im Alter von 10 Jahren haben die meisten Kinder ein gut entwickeltes Coping-Repertoire, welches emotionszentrierte Strategien der kognitiven Zerstreuung und Umwandlung beinhaltet. Je älter Kinder sind, wenn sie einer Stressbelastung gegenüberstehen, desto fähiger sind sie, die Situation von verschiedenen Perspektiven aus zu sehen und einen Weg zu finden, sie zu lösen.“*⁵⁸

⁵⁶ Hillert, Koch, Hedlund 2007, S. 79.

⁵⁷ Bieg 2003, S. 38.

⁵⁸ Ebd. 2003, S. 42.

2.2 Angst

2.2.1 Definition

„Angst ist ein Erregungszustand, der durch Bedrohung des Wohlfühls hervorgerufen wird. ‚Zustand‘ bedeutet, daß der gesamte Organismus beteiligt ist. Erregung bedeutet Spannung, Unruhe oder Unwohlsein und eine Bereitschaft zur Reaktion. Bedrohungsgefühl bedeutet Vorwegnahme von Schmerz oder Gefahr oder ernsthafter Störung einer zielgerichteten Aktivität.“⁵⁹

Die Angst ist schon seit frühster Zeit bekannt und bis heute ein unerklärbares Phänomen. Der Psychoanalytiker Sigmund Freud setzte sich 1894 mit dem Begriff „Angst“ auseinander und in seinen frühesten Formulierungen betrachtete er die Angstneurose als „[...] eine Folge unterdrückter somatischer, sexueller Spannungen.“⁶⁰ Er war der Auffassung, dass sexuelle Vorstellungen, die als bedrohlich wahrgenommen wurden, unterdrückt wurden. Die sexuellen Bedürfnisse, die nicht ausgelebt wurden, haben sich zu Angst umgeformt. Später sah Freud diese Angst als ein Signal für Gefahren.

In der Psychoanalyse wird die Angst oft als „Trennungsangst“ bezeichnet und diese äußert sich häufig auf andere Art und Weise, wie zum Beispiel in Aggressionen. In der Philosophie wird die Angst meist als „Möglichkeit der Freiheit“ angesehen, die sich auf zweideutiger Weise bemerkbar machen kann: zum einen positiv als Ausdruck des Menschenseins und seiner Freiheit, zum anderen negativ als Verlust von Geborgenheit und des Ausgeliefertseins an die Freiheit.⁶¹

„Angst behindert viele Leute tagtäglich in ihrem Wohlbefinden, in ihren beruflichen Tätigkeiten und [...] in ihren Fähigkeiten zum Zusammenleben, zum Miteinander, zum Zusammenspiel mit anderen Menschen: mit Kindern, Gleichaltrigen und mit Älteren.“⁶² Die Angst ist für den Menschen ein Zustand, der als unangenehm empfunden wird. Sie ist

⁵⁹ Gärtner-Harnach 1976, S. 11.

⁶⁰ Esser 1978, S. 22.

⁶¹ Vgl. Lexikon „das aktuelle Wissen“ 2004, S. 299.

⁶² Grossmann 1977, S. 22.

ein bewusstes Erleben eines unangenehmen Erregungszustandes, dass durch vier verschiedene Anzeichen zum Ausdruck gebracht werden kann: durch die sprachliche Mitteilung, körperliche Erregung, offenes Verhalten und dem Ausdruck. Diese Merkmale treten nicht immer gleichzeitig oder vollständig auf. Jedoch kann gesagt werden, dass Ängste immer im Zusammenhang mit persönlichen Erfahrungen stehen, die ein Mensch im Laufe seines Lebens gesammelt hat. Der Psychologe Spielberger stellte die Trait-State-Anxiety Theorie auf, in der er folgendes behauptete:

1. Wenn das Individuum eine Situation als bedrohlich ansieht, wird ein Angstzustand ausgelöst und das Individuum fühlt sich unwohl.
2. Je bedrohlicher eine Situation angesehen wird, desto intensiver auch die Angstreaktion.
3. Je länger die Dauer einer solchen Situation, desto länger auch die Angstreaktion.
4. Personen, die eine hohe Ängstlichkeit aufweisen, nehmen Angstsituationen bedrohlicher wahr, als Personen mit einer niedrigen Ängstlichkeit.
5. Angstreaktionen zeigen sich im offenen Verhalten oder führen zu innerpsychische Abwehrvorgänge.
6. Häufiges Auftreten von Stresssituationen kann dazu führen, dass Individuen gewisse Abwehrmechanismen oder spezielle Bewältigungshandlungen entwickeln, die zur Reduzierung der Stresssituation führen.⁶³

Angst hat jedoch auch einen positiven Aspekt. Sie dient als Schutzmechanismus und sendet bei einer drohenden Gefahr Signale aus. Die Angstreaktion beginnt daher nicht mehr während einer gefährlichen Situation, sondern bereits vor Beginn der Angstsituation beziehungsweise der schmerzhaften Stimulation. Dies entsteht durch eine Art des Lern- oder Konditionierungsprozesses.

⁶³ Vgl. Schwarzer 1981, S.80ff.

2.2.2 Soziale Angst

„Unter sozialer Angst verstehen wir die Besorgnis und Aufgeregtheit angesichts von sozialen Situationen, die als selbstwertbedrohlich erlebt werden.“⁶⁴ Bei dieser Angst ist der Umgang mit anderen Menschen unumgänglich. Die Interaktion ist hier primär. Die Angst besteht hier, sich vor anderen zu blamieren und sein Ansehen zu riskieren. Ein ungeschicktes Verhalten, eine falsche Bewegung, eine unkorrekte Wortwahl, können das Gelächter bei anderen auslösen, vor dem die meisten Menschen Angst haben. „Die soziale Ängstlichkeit hängt zwangsläufig eng mit dem allgemeinen und sozialen Selbstkonzept zusammen, denn wer sich nicht zutraut, andere Menschen beeindrucken und beeinflussen zu können, hält sich leicht für minderwertig und neigt dazu, soziale Situationen als bedrohlich einzuschätzen.“⁶⁵ Die Gefühlsreaktion kann bei einer soziale Angst während einer oder kurz bevor einer interpersonellen Beziehung eintreten. Solche Situationen werden vom Individuum als bedrohlich angesehen. Die Angst besteht nicht auf körperlicher Ebene angegriffen zu werden, sondern vielmehr das eigene Ich. Wir sehen oft als soziales Objekt, wenn wir in einer Interaktion mit fremden oder autoritären Personen agieren. Bei diesem Ablauf in Kombination mit der sozialen Angst lassen sich Spuren der Unsicherheit wahrnehmen, wie zum Beispiel unangenehme Erregungen, Erröten, Stottern oder unkontrollierte Bewegungen. Ausgelöst wird die soziale Angst erst durch die Art der sozialen Umgebung und das Verhalten der Mitmenschen. Auch die Größe der Gruppe ist ausschlaggebend. Je größer die Gruppe und die zur Schauellung vor anderen, desto größer die Angst, wenn man selber im Mittelpunkt steht. Dies geschieht jedoch nur bei Personen, die einem nicht vertraut sind oder bei denen ein Unwohl-Gefühl entsteht. Auch in Leistungssituationen, wie einer mündlichen Prüfung, ruft nicht die geforderte Leistung Angst hervor, sondern viel mehr die Erwartung, in einer leistungsthematischen Situation beobachtet zu

⁶⁴ Schwarzer 2000, S. 118.

⁶⁵ Ebd., S. 118.

werden.⁶⁶ Solche Situationen könne durch negative Bewertungen und Kommentare verstärkt werden. Auch zu wenig Beachtung führt zu einer Selbstwertbedrohung. Dabei bekommt der Betroffene das Gefühl, sozial zurückgewiesen zu werden und als Interaktionspartner infrage gestellt zu werden.⁶⁷

2.2.3 Leistungsangst

„Leistungsangst ist die Besorgtheit und Aufgeregtheit angesichts von Leistungsanforderungen, die als selbstwertbedrohlich eingeschätzt werden.“⁶⁸ Angst kann die Leistung sowohl steigern, aber sie kann die Leistung wiederum auch hemmen bis zur völligen Blockade. Sie kann, „[...] als ein subjektiv erträgliches Gefühl der Bedrohung“⁶⁹, leistungsanregend wirken. Wenn sie jedoch ein gewisses Maß des Ertragenkönnens überstreitet, kann sie das Gegenteil bewirken. Sie äußert sich dann auf die Person leistungshemmend und blockiert organische und psychosoziale Funktionen. Leistungsängstliche Personen sind meist fixiert auf die eigene Person, auf ihr schwaches Selbstwertgefühl und sind bemüht darum, sich laufend selber zu kritisieren. Der Leistungsdruck für Kinder wird besonders enorm mit dem Eintritt in die Schule und der neuen Umgebung. Dieser Leistungsdruck kann zusammen mit der Reflexion der eigenen Leistung zu sogenannten „Insuffizienzängsten“ führen, die sich dann als Leistungs- und Schulangst manifestieren. Letztlich äußern sich diese Ängste in Form von Schlafstörungen, Zittern, Stottern, erhöhte Atem- und Herzfrequenzen sowie unbemerkbaren Erregungen.⁷⁰

Der amerikanische Psychologe Sarason stellt fest, dass sich die Prüfungs- und Leistungsängste durch Erfahrungen des Kindes aus bestimmten Familiensituationen schon unbewusst entwickeln. Durch mangelnde Anerkennung und Leistungsanforderungen der Eltern führt

⁶⁶ Vgl. Schwarzer 2000, S. 118.

⁶⁷ Vgl. Ebd., S. 118.

⁶⁸ Schwarzer 1981, S. 94.

⁶⁹ Grossmann 1977, S. 87.

⁷⁰ Vgl. Schell 1972, S. 16.

dies bei dem Kind, ohne es bewusst wahr zu nehmen, zu einer Feindschaft gegenüber den Eltern, „[...] die dem Kind aber keine Möglichkeit bieten, diesen Aggressionen Ausdruck zu verleihen bzw. sie zu realisieren, denn diesen expansiv-aggressiven, für die Entwicklung des Ich notwendigen Verhaltensweisen steht die Strenge, das direkte oder indirekte Bestraftwerden in Form von Liebesentzug, verminderter emotionaler Zuwendung und Trennung von der Bezugsperson gegenüber.“⁷¹ So kann aber auch positive Zuwendung der Eltern Schuldgefühle erzeugen und somit auch eine Konfliktsituation auslösen. Eine weitere Äußerung von zu hohen Erwartungen seitens der Eltern kann aggressives Verhalten der Kinder sich selbst gegenüber hervorrufen oder sie stellen sich oft selbst in Frage.

2.2.4 Geschlechterspezifische Angst

In vielen Studien zur geschlechterspezifischen Angst stellte sich heraus, dass bei Mädchen zwei- bis viermal höhere Raten von Angststörungen auftreten als es bei Jungen der Fall ist. Dieses Phänomen tritt schon in jungen Jahren ein. „Retrospektiven Studien zufolge haben schon sechsjährige Mädchen ein doppelt so hohes Risiko als Jungen, eine Angststörung zu entwickeln.“⁷² Zum einen ist das erhöhte Angsteintreten bei Mädchen sowohl genetisch als auch biologisch bedingt und zum anderen ist dies auf die unterschiedlichen Erfahrungen und verschiedenen Rollen von Jungen und Mädchen zurückzuführen. Auch der Aspekt der Bewältigungsstrategie spielt hier eine Rolle. Mädchen tendieren eher zu nachdenklichem und sorgenvollem Verhalten. Ebenfalls werden diese meist anders von ihren Eltern erzogen als Jungen. „Die Tatsache, dass bei Mädchen mit steigendem Alter die Störung mit Überängstlichkeit weniger ausgeprägt zurückgeht als bei Jungen, weist darauf hin, dass die biologischen und sozialen Veränderungen bei Mädchen in der Pubertät die Störung nicht grundlegend beeinflussen.“⁷³ Ein Grund dafür, dass bei Jungen der Rückzug der Überängstlichkeit deutlicher stärker als bei Mädchen wahr zu nehmen ist,

⁷¹Schell 1972, S. 19.

⁷²Essau 2014, S. 123.

⁷³Ebd., S. 125.

kann daher sein, dass diese Fertigkeiten und Selbstkontrolle stärker erlernen und häufiger als Mädchen Anerkennung von anderen bekommen. Ebenfalls wird vermutet, dass Jungen aufgrund ihrer Geschlechterrolle, sich dieser mehr anpassen und daher eine rückläufige Überängstlichkeit deutlich sichtbar ist.

Oft sind ängstliche Kinder sehr zurückhaltend, nehmen kaum teil am Unterrichtsgeschehen, sprechen leise und vermeiden oft den Blickkontakt mit anderen Menschen. Sie wirken nervös und versprechen sich oft. Ebenfalls markante Punkte von ängstlichen Kindern sind schlechte Schulnoten und sie sind meist krank. Bei vielen Studien zeigt sich, dass Mädchen und Frauen zwar wesentlich höhere Mittelwerte als Jungen und Männer aufweisen bei der Befragung über Angst, Ängstlichkeit und Leistungsangst, jedoch ist es fraglich, ob Mädchen und Frauen tatsächlich ängstlicher sind oder ob sie viel mehr im Gegensatz zu Jungen und Männern dazu in der Lage sind über ihre Angst zu reden und sie zugeben.

II. Empirische Studie

1. Vorüberlegungen, Fragestellungen und Zielsetzung

Bei den zahlreichen Praktika, die ich in der Zeit meines Studiums absolvierte, konnte ich viele Erfahrungen sammeln. Besonders beim Erlernen von neuen Liedern sind mir die Unsicherheiten, Ängste und der Stress, den die SuS dabei empfanden, aufgefallen. Daher ist es Ziel meiner Masterarbeit, dies empirisch zu untersuchen und herauszufinden, ob die SuS wirklich Unsicherheiten und Ängste gegenüber ihren Mitschülern empfinden oder ob die SuS lediglich nur unmotiviert sind.

In meinem theoretischen Teil habe ich bereits erwähnt, wie wichtig es ist, dass wir singen und welche Bedeutung der Gesang kulturgeschichtlich für den Menschen und sein alltägliches Leben hat. Daher richtet sich mein besonderes Interesse als zukünftige Musiklehrerin, auf die Ursachen, warum SuS nicht singen und worauf ich in meinem Musikunterricht achten sollte, um den Gesang in seiner positiven Wahrnehmung zu etablieren.

Weiterhin will ich mich mit folgenden Fragen auseinandersetzen: Wie kann diese Angst vor dem Singen „bekämpft“ werden? Was kann dagegen unternommen werden? Worauf sollte ich als Lehrkraft achten? Auch möchte ich durch mein Interview mit den SuS herausfinden, was die Ursachen für die Angst und den Stress beim Singen sind. Beziehen sich die Ursachen auf die Klasse, sind es persönliche Gründe oder aber ist diese Angst bereits durch Familie und Freunde entstanden? Was verbirgt sich hinter dieser Angst?

2. Hypothesen

Für meine Masterarbeit habe ich drei Hypothesen erstellt, die inhaltlich meinem Thema entsprechen und die ich persönlich auch vermute, aufgrund von eigenen Erfahrungen und den Eindrücken, die ich bei meinen zahlreichen Praktika gesammelt habe:

H1.0: SuS singen gerne im privaten Bereich und haben keine Angst vor ihrer Klasse zu singen oder genauso viel wie SuS, die nicht gerne im privaten Bereich singen.

H1.1: SuS singen gerne im privaten Bereich, jedoch haben sie Angst vor ihrer Klasse zu singen.

H2.0: Jungen haben weniger Angst vor ihrer Klasse zu singen als Mädchen oder genauso viel.

H2.1: Jungen haben mehr Angst vor ihrer Klasse zu singen als Mädchen.

H3.0: SuS, die außerhalb der Schule gesanglich tätig sind, haben mehr Angst vor ihrer Klasse zu singen oder genauso viel wie SuS ohne zusätzliche Gesangsausbildung.

H3.1: SuS, die außerhalb der Schule gesanglich tätig sind, haben weniger Angst vor ihrer Klasse zu singen.

3. Wahl der Methode zur Datenerhebung

Für die Untersuchung habe ich mich für eine qualitative Forschung entschieden, da durch ein Gespräch mehr Informationen von den SuS entnommen und die Fragen offen gestellt werden können, so dass die SuS die Möglichkeit erhalten, das auszusprechen und zu formulieren, was sie meinen. *„Qualitative Sozialforschung versucht das Handeln, Denken etc. des Einzelnen zu verstehen. Hierzu muss der Forschende in Dialog mit dem zu Erforschenden treten und durch Kommunikation dessen Sicht der Dinge nachvollziehen.“*

*Der direkte, persönliche Austausch [...] ist also wesentlicher Teil des Forschungsprozesses.*⁷⁴ Vor allem ist es wichtig, bei der qualitativen Forschung heraus zu bekommen, warum die SuS sich in den entsprechenden Situationen sich so verhalten, wie sie es tun und woran das liegt. Daher ist es von großer Bedeutung, wie die subjektive Sichtweise des Einzelnen ist.

4. Die Entwicklung des Interviewleitfadens

Für die Anfertigung meines Schülerinterviews habe ich mir zu zwei Videos, die ich aus dem Internet ausgewählt wurden, konkrete Fragen formuliert. Diese Fragen beziehen sie auf die Thematik der Masterarbeit und wurden gezielt auf die SuS abgestimmt. Für die Interviews wurden ein Video aus dem Musikunterricht und ein Video von einer Casting-Show, sprich aus dem Alltag, ausgewählt. Die Videos haben für das Interview weniger Relevanz. Sie dienen eher einem geeigneten Einstieg.

In der Schule bekam ich zur Realisierung meiner Schülerinterviews einen separaten Musikraum, wo ich die SuS in Ruhe und ohne Lärm befragen und die Videos zeigen konnte. Für die Interviews brauchte ich insgesamt zwei Schulstunden. Dafür bin ich zu zwei verschiedenen Schulstunden gekommen, einmal zur zweiten Unterrichtsstunde an einem Montag und zur dritten Unterrichtsstunde an einem Mittwoch. Jedes Interview hat circa sechs Minuten gedauert.

Ziel dieses Schülerinterviews war es herauszufinden, was sich hinter dem Verweigern der SuS vor dem Singen verbirgt. Sind sie einfach nur unmotiviert, sind sie gestresst, wenn sie vor anderen singen müssen oder haben sie bereits Angst vor dem Singen? Zudem soll ein Vergleich zwischen Alltag und Schule gezogen werden. Singen die SuS gerne, nur nicht in der Schule? Woran liegt das?

⁷⁴ Reinders 2012, S. 21.

5. Begründung der Items

Zunächst habe ich den SuS einen Fragebogen ausgeteilt, der Auskunft darüber geben soll, wie homogen die Gruppe der Befragten ist in Bezug auf das Alter und welchen zusätzlichen Gesangsunterricht sie außerhalb der Schule nehmen, um zu schauen, ob sich das eventuell auch auf die Ergebnisse auswirkt und Unterschiede zwischen denen, die keinen zusätzlichen Unterricht haben und denen die einen haben, besteht. Danach habe ich das Interview mit jedem SuS einzeln durchgeführt. Nachdem ich beide Videos gezeigt habe, habe ich zunächst Fragen zu den Videos gestellt, die zu einem geeigneten Einstieg dienen sollten, aber die für die Auswertung weniger relevant waren. Die weiterfolgenden Fragen sollten Rückschlüsse über das Befinden innerhalb der Klasse aufzeigen sowie ihre Stellungnahme zum Singen.

Die Fragen sind recht trivial und gaben den SuS die Möglichkeit, ihre Antwort frei zu formulieren. Es wurden Suggestivfragen vermieden, dessen Antworten in eine bestimmte Richtung verlaufen sollten. Auch waren die Fragestellungen unvoreingenommen. Speziell aber lag der Fokus meiner Befragung auf folgende Fragen, die ich empirisch untersucht habe:

1. Welche Ursachen/Gründe werden von den SuS genannt, warum sie nicht gerne singen?
2. Sind die SuS nur unmotiviert oder haben sie Angst/Stress vor dem Singen?
3. Haben Jungen oder Mädchen mehr Angst vor dem Singen beziehungsweise wer ist unmotivierter?
4. Singen SuS mit musikalischem Hintergrund lieber und angstfrei als SuS ohne solchen Hintergrund?

6. Durchführung des Interviews

Für meine empirische Untersuchung habe ich nach persönlicher Absprache mit befreundeten Kontaktpersonen fünf Jungen und fünf Mädchen der sechsten Klasse des Kant-Gymnasiums in Berlin-Spandau befragt. Ich traf mich mit jedem Kind einzeln in einem dafür reservierten Raum. Nach einer kurzen und freundlichen Begrüßung sowie der Vorstellung meines Anliegens, füllten die Kinder einen Fragebogen aus, danach zeigte ich den Kindern zwei Videos: Eines dieser Videos ist aus der Casting-Show „Voice of kids“ und zeigt zwei Jugendliche im Alter von 13/14 Jahren, die den Song „All of me“ von John Legend im Duett singen. Im zweiten Video werden Kinder aus der fünften Klasse einer Gesamtschule gezeigt, die das Lied „Alles nur geklaut“ von den Prinzen singen und dazu eine eigene Choreographie entwickelt haben. Nachdem das Kind das Video sah, erfolgte meine Befragung. Mithilfe eines Tonbandes und eines Smartphones zeichnete ich sowohl meine Fragen als auch die Antworten auf.

7. Transkribierung des Tonmaterials

Die Schülerinterviews habe ich mit einem Tonband und mit meinem Smartphone aufgenommen, um sicher zu stellen, dass ich bei den Aufnahmen alles verstehe und falls eines der beiden Geräte kaputt geht, das jeweils andere die Interviews weiter aufnehmen kann.

Für die Transkribierung der Schülerinterviews gelten folgende Vorgaben:

1. Jedes einzelne Interview wurde wortwörtlich und vollständig wiedergegeben. Auch Wörter wie „Ähm“ oder „Hm“, sowie unvollständige Wörter wurden notiert.
2. Pausen am Anfang wurden mit „(Pause)“ und Pausen zwischen Wörtern oder Sätzen wurden mit „...“ notiert, die länger als zwei Sekunden andauerten.

3. Wenn gelacht wurde, wurde dies mit „(lacht)“ notiert.
4. Da die Interviews anonym bleiben sollen, gibt es keine Namenbenennung, stattdessen wurde „Schüler Nummer 1“ oder „Schülerin Nummer 1“ notiert.

8. Datenanalyse

Das Ziel dieser Schülerinterviews ist es, die drei Hypothesen, die ich aufgestellt habe, zu erforschen. Dabei werde ich den theoretischen Teil zur Hilfe nehmen und mich daran orientieren. Für die Auswertung meiner Schülerinterviews habe ich die inhaltliche Strukturierung von Mayring verwendet. Hierbei habe ich mich für die induktive Kategorienentwicklung entschieden, indem ich Bezug auf die Hypothesen und den theoretischen Hintergrund nehme.

9. Überprüfung der Hypothesen anhand der Schülerinterviews

Um meine Interviews auszuwerten, habe ich jede Hypothese, die von mir aufgestellt wurde, mit den jeweiligen Antworten der SuS belegt. Dabei trenne ich zunächst die Antworten der Jungen und Mädchen. Später vergleiche ich beide miteinander.

H1.1: SuS singen gerne im privaten Bereich, jedoch haben sie Angst vor ihrer Klasse zu singen.

Auf die Frage „Singst du gerne alleine zu Hause oder lieber in der Schule mit den anderen?“ gaben die Jungen folgende Antworten:

- Schüler Nummer⁷⁵ 1: „(lacht) eher alleine zu Hause“[...] „Ähm, weil es dann besser keiner hört.“

⁷⁵ Im Folgenden wird Nummer mit Nr. abgekürzt.

- Schüler Nr. 2: „Lieber alleine zu Hause, weil dann kann man sich die Lieder selber auch aussuchen, die man dann singt.“
- Schüler Nr. 3: „In der Schule.“ [...] „Weil es mehr Spaß macht halt.“
- Schüler Nr. 4: „Alleine zu Hause“ [...] „Weil es da still ist und ich meistens alleine bin.“
- Schüler Nr. 5: „(Pause) In der Schule mit den anderen.“ [...] „Hm. Macht mir mehr Spaß mit anderen zu singen.“

Die Jungen haben unterschiedliche Meinung. Drei der befragten, singen lieber zu Hause, aber aus unterschiedlichen Gründen. Schüler Nr. 1 und 4 singen lieber zu Hause, um lieber nicht gehört zu werden und weil sie nicht verspottet werden können, da sie ja zu Hause alleine sind. Schüler Nr. 2 dagegen finden anscheinend die Lieder in der Schule nicht ansprechend und singt lieber zu Hause, um sich seine eigenen Lieder aussuchen zu können. Schüler Nr. 3 und Nr. 4 haben dagegen mehr Spaß, wenn sie in einer Gemeinschaft singen. Der Aspekt der Angst oder eines Stressfaktors zeigt sich hier nur an Schüler Nr. 1 und 4, die entweder aufgrund von schlechten Erfahrungen oder mangelndem Selbstbewusstsein sich der Situation der Blamage entziehen wollen. Die Situation wird für diese als Bedrohung eingeschätzt. Die Angst des Versagens vor den Mitschülern ist für diese zu hoch, als das sie diese überwinden können.

Schüler Nr. 4, der im Interview deutlich sagt, dass es ihm peinlich ist vor anderen zu singen und glaubt, dass die anderen besser singen, singt jedoch gerne im gesamten Klassenverband, da auch dort andere Fehler machen. Hier ist ganz deutlich zu sehen, dass er kein Problem hat zu singen und sich nicht unwohl dabei fühlt. Für ihn ist es eher eine Bloßstellung alleine vor anderen zu singen, da er Angst hat von diesen kritisiert und vermutlich ausgelacht zu werden.

Auch Schüler Nr. 1, der nicht gerne alleine vor anderen singt, singt gerne im Klassenverband. Ihm macht es Spaß in einer Gruppe zu singen, aber er selber, wie es dem Interview zu entnehmen ist, hält auch nicht viel

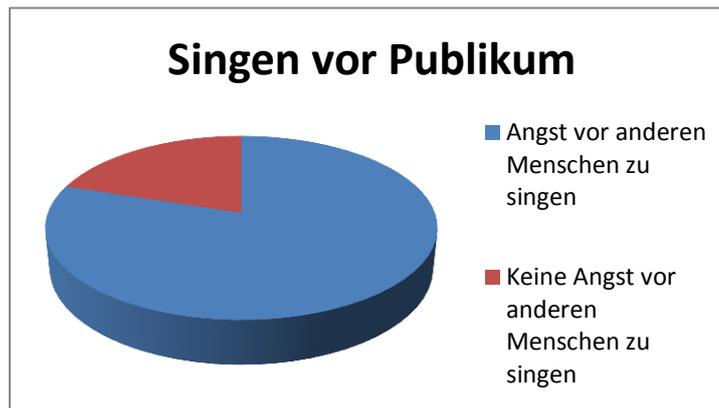
von seinem Gesang. Eine unterschwellige Angst ist auch bei diesem Schüler zu erkennen. Die Gründe hierfür sind jedoch nicht deutlich.

Die Mädchen gaben auf die gleiche Frage folgende Antworten:

- Schülerin Nr. 1: „Alleine“ [...] „Ich dann das Radio auf ganz laut stellen kann, weil man dann meine Stimme nicht hört.“
- Schülerin Nr. 2: „Naja, ähm, im Musikunterricht singen wir nicht so Lieder, die mir unbedingt gefallen, also ich werd` nicht so persönlich gefragt, also sie schlägt meistens was vor, was wir singen und zu Hause kann ich mir halt aussuchen, was ich singen kann.“
- Schülerin Nr. 3: „Lieber zu Hause“ [...] „Weil man in der Schule vor anderen Leuten und so singt.“
- Schülerin Nr. 4: „Zu Hause alleine.“ [...] „Weil man da halt auch noch seine Fehler, die man macht, verbessern kann und hier hört halt jeder zu. Aber weil wir hier dann auch zusammen singen, fällt es dann manchmal nicht auf und dann macht das dann doch Spaß.“
- Schülerin Nr. 5: „Lieber zu Hause.“ [...] „Weil naja, mir das naja peinlich ist, also peinlich vor anderen zu singen.“

Hier sind sich alle einig. Alle singen lieber zu Hause als in der Schule. Jedoch haben sie nicht alle den gleichen Grund. Schülerin Nr. 1 singt zum Beispiel generell nicht gerne, da sie der Meinung ist, dass ihre Stimme nicht schön sei. Hier ist nicht zu erkennen, ob hier ein Angstzustand vorliegt oder ob die Schülerin einfach ihre Stimme tatsächlich schlicht und einfach nicht schön findet. Schülerin Nr. 2 jedoch singt sehr gerne, aber es ist ihr „peinlich“ vor anderen zu singen. Vor anderen alleine zu singen, ist ihr unangenehm, aber nicht in einer Gruppe zu singen. Die Angst des Versagens und Fehler zu machen, ist bei dieser Schülerin deutlich zu erkennen. Auch bei Schülerin Nr. 3,4 und 5 trifft dies zu. Vor allem Schülerin Nr. 4 hat Angst Fehler zu machen und singt deshalb nicht gerne vor Publikum.

Acht der zehn SuS haben Angst vor anderen Menschen zu singen. Die Angst des Versagens und Fehler zu machen ist für diese enorm hoch. Die Ansprüche an die



SuS seitens der Lehrkraft oder ihre eigenen Ansprüche sind demnach stark ausgeprägt oder aber sie selber haben schon schlechte Erfahrungen, wie zum Beispiel ausgelacht zu werden etc., gemacht, die sie geprägt haben. Zu sehen ist aber auch, dass sie gerne mit ihren Mitschülern singen, da sie selber wissen, dass nicht nur sie Fehler machen, sondern auch andere und deshalb die Angst von anderen ausgelacht zu werden, gering bis gar nicht vorhanden ist. Zu erkennen ist jedoch, dass dieses Phänomen der Angst häufiger bei Mädchen als bei Jungen auftritt, aber dass beide die gleichen Ängste haben. Der Drang perfekt zu sein und die hohen Ansprüche sind bei beiden gleich ausgeprägt. Meine Hypothese, dass SuS lieber alleine zu Hause singen als in der Schule ist demnach bestätigt.

Meine zweite Hypothese, die ich anhand der Schülerinterviews belegen möchte, ist folgende:

H2.1: Jungen haben mehr Angst vor ihrer Klasse zu singen als Mädchen.

Aufgrund meiner im Kapitel 2.2.4 erwähnten unterschiedlichen Geschlechterrollen bezüglich der Angst, müssten eigentlich die Schülerinnen mehr Zeichen der Angst aufweisen, aber da ich durch eigene Erfahrungen als Schülerin in der Schule und als Studentin in vielen Praktika die Erfahrungen gemacht habe, dass Jungen im Musikunterricht

speziell im Singen eher zurückhaltender und ängstlicher wirkten als die Mädchen, habe ich mich für diese Hypothese entschieden.

In den zehn Schülerinterviews konnte nicht festgestellt werden, ob die Jungen oder die Mädchen mehr Angst haben vor ihren Mitschülern zu singen, denn ausnahmslos haben alle auf die Frage „Zeigst du anderen gerne wie du singst?“ mit „nein“ geantwortet. Auch die Tatsache, dass ausschließlich nur zwei, ein Mädchen und ein Junge, der zehn SuS gerne an einer Casting-Show teilnehmen wollen würden und die anderen sich aus Angst nicht trauen würden, zeigt nicht auf, dass weder die Mädchen noch die Jungen ängstlicher sind. Vielmehr fällt auf, dass ausnahmslos allen es „peinlich“ ist, vor anderen zu singen. Jeder SuS hat eine gewisse Hemmung beziehungsweise Angst entwickelt. Was ebenfalls noch auffällig ist, ist das keiner den Grund beim Namen nennt. Als Interviewerin hatte ich erwartet zu hören, dass sie Angst haben ausgelacht zu werden, doch diesen Grund nennt nicht ein einziger der SuS. Vielmehr beschreiben sie die Situation als „peinlich“, dem Alter entsprechend. Alle SuS befinden sich im Alter zwischen 11 und 12 Jahren, also mitten in der Pubertät. Die Phase des „Mir-ist-alles-peinlich“ ist für diese typisch. Die Angst etwas falsch zu machen oder sich zu blamieren ist ebenfalls in dieser Phase des Alters sehr hoch. Daher vermute ich, dass die Ängste auf beiden Seiten der Geschlechterrollen gleich stark ausgeprägt sind und die Hypothese für dieses Alter nicht belegt werden kann.

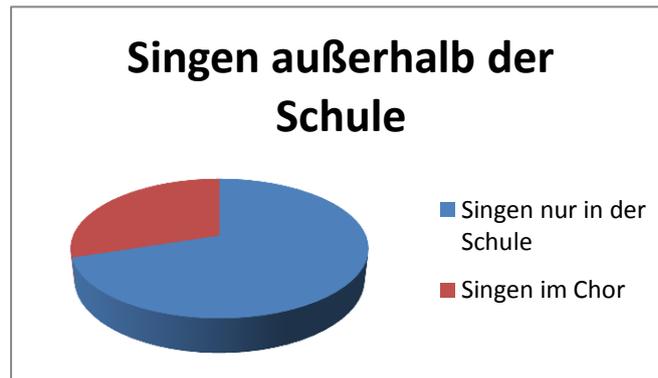
Bei der dritten Hypothese vergleiche ich die Aussagen der drei SuS, die einen Chor besuchen, mit denen ohne gesanglichen Hintergrund. Die folgende Hypothese, die ich untersuche, lautet wie folgt:

H3.1: SuS, die außerhalb der Schule gesanglich tätig sind, haben weniger Angst vor ihrer Klasse zu singen.

Drei der SuS singen im Chor. Schülerin Nr. 2 beantwortete die Frage „Würdest du gerne mal in einer Casting-Show mitsingen wollen“ mit:

„Naja, ich singe gerne, aber ich bin nicht ganz so

von meiner Stimme überzeugt, aber es wäre bestimmt cool mal, so zu gucken, wie das alles so ist und dabei zu sein.“ Schülerin Nr. 2 ist demnach zwar nicht ganz von ihrer Stimme überzeugt, aber sie und Schüler Nr. 2, sind die einzigen beiden, die gerne in einer Casting-Show mitsingen wollen würde. Aus ihrem Kommentar herauszulesen, würde ich vermuten, dass bei ihr eher kein Angstzustand vorherrscht, sondern eher eine Stresssituation, die sie überwinden würde, um diese Gelegenheit bei einer Casting-Show mitwirken zu können, nutzen würde. Wie jedoch alle anderen neun SuS, fühlt sie sich wohler in einer Gruppe zu singen. Ich vermute, dass diese Schülerin aufgrund ihrer Erfahrungen im Chor und durch die Auftritte, bei denen sie bereits mitgewirkt hat, das Gefühl der Aufregung und des Lampenfiebers eventuell schon vertrauter ist und weiß, was für eine Stresssituation auf sie zu kommt. Daher ist meine Annahme, dass diese Schülerin deshalb viel mehr bereit ist, als die anderen sieben SuS, die nicht in einem Chor singen, sich der Herausforderung an einer Casting-Show teil zunehmen und die Erfahrungen zu sammeln, die dort auf einen warten. Auch Schüler Nr. 2 der auf die Frage, ob er in einer Casting-Show mitsingen wollen würde, wie folgt antwortete: *„(Pause) Jaaa, aber ich habe auch vor vielen Leuten immer Lampenfieber, deshalb wegen würde ich das glaube ich nicht gut hinkriegen.“* Auch er würde dies gerne einmal ausprobieren. Er jedoch zweifelt nicht an seinen Fähigkeiten, wie Schülerin Nr. 2, sondern eher, dass er seine Aufgeregtheit nicht in den Griff bekommen würde.



Der Schüler Nr. 5 hingegen, der ebenfalls in einem Chor singt, ist eher ängstlicher als die Schülerin Nr. 2 und Schüler Nr. 2. Ihm ist es peinlich vor anderen alleine zu singen. Ihm macht es zwar Spaß mit seinen Klassenkameraden zu singen, dennoch beschreibt er im Interview immer wieder, dass es ihm *peinlich* ist, vor seinen Mitschülern zu singen, anderen zu zeigen, wie er singen kann oder in einer Casting-Show mit zu wirken. Das Wort „peinlich“ ist eigentlich schon ein Zeichen dafür, dass diese Situation für ihn eine gewisse Angst auslöst, vor der er entkommen möchte. Er sieht diese nicht als Herausforderung, sondern als Bedrohung an, die er möglichst umgehen möchte.

Schon bei beiden dieser dreien SuS ist ein deutlicher Unterschied zu erkennen. Schülerin Nr. 2 und Schüler Nr. 2 sind bereit, sich einer Herausforderung zu stellen, während Schüler Nr. 5 eher ängstlich ist und sich der Bedrohung entzieht. Es ist zu erkennen, dass trotz Erfahrungen, die in einem Chor gesammelt wurden, unterschiedliche Zustände des Befindens vorherrschen. Auch lässt sich dies nicht auf die Geschlechterrollen zurückführen, denn wie in Punkt 2.2.4 bereits erwähnt, sind die Jungen die, die weniger ängstliches Verhalten zeigen.

Im Vergleich zu den anderen acht SuS zeigt der Schüler Nr. 5 kein anderes Verhalten, als die anderen. Fast alle SuS beschreiben die Situationen ähnlich und benutzen das Wort „peinlich“. Nur Schülerin Nr. 2 und Schüler Nr. 2 heben sich von den anderen ein wenig ab. Zwar fällt in ihren Interviews auch das Wort „peinlich“, aber beide dagegen sind die einzigen, die sich der Herausforderung einer Casting-Show, also einem Zuschauertreten vor anderen Menschen stellen würden. Ob dies ein Zeichen für die Erfahrung im Chor ist, ist fraglich, da Schüler Nr. 5 dies nicht aufzeigt. Die von mir aufgestellte Hypothese kann demnach nicht bekräftigt werden, sondern müsste an weiteren SuS erforscht und untersucht werden.

10. Fazit

Das Ziel meiner Masterarbeit „TRAU DICH- Eine empirische Untersuchung zur Angst vor dem Singen bei Schülern“ war es, herauszufinden, ob SuS grundsätzlich Angst vor dem Singen haben und woran das liegen mag. Zunächst habe ich jedoch aufgezeigt, von welcher Wichtigkeit es für den Menschen, sowohl physisch als auch psychisch, ist, zu singen. Das Singen ist für den Menschen gewinnbringend und sollte in den Schulen deutlich mehr eingesetzt werden. Besonders auch der Vergleich zwischen Schule und Alltag, als auch die Kommentare der SuS in den Schüler-Interviews zeigen, dass mehr auf den musikalischen Geschmack und die Wünsche der SuS eingegangen werden sollte, damit diese den Spaß und die Freude am Singen nicht verlieren, sondern viel mehr auch im privaten Bereich noch stärker intensivieren und Begeisterung für das Singen entwickeln. Folgende Aussagen der SuS zeigten dies deutlich: *„Lieber alleine zu Hause, weil dann kann man sich die Lieder selber auch aussuchen, die man dann singt.“* oder *„Naja, ähm, im Musikunterricht singen wir nicht so Lieder, die mir unbedingt gefallen, also ich werd' nicht so persönlich gefragt, also sie schlägt meistens was vor, was wir singen und zu Hause kann ich mir halt aussuchen, was ich singen möchte.“*

Des Weiteren habe ich die Phänomene Stress und Angst erläutert, bei denen deutlich wurde, dass die Angst eine erweiterte Form des Stresses ist, die sich dadurch äußert, dass Situationen oder Personen eine Bedrohung darstellen oder sie in irgendeiner Art und Weise als schädigend ansehen.

Nachdem der theoretische Teil der Arbeit erarbeitet wurde, habe ich die empirische Untersuchung an zehn SuS einer sechsten Klasse eines Gymnasiums durchgeführt. Darunter waren fünf Jungen und fünf Mädchen. Bei diesen Schülerinterviews habe ich bemerkt, dass für fast alle SuS die Fragen und auch die Situation zu zweit ein Gespräch zu führen, aus subjektiver Sicht, unangenehm war. Die Fragen waren direkt

und gezielt auf das Singen gestellt. Auch aufgefallen ist, dass vor allem die Jungen sehr schüchtern und zurückhaltend wirkten.

Aus eigenen Erfahrungen kann ich das Empfinden der einzelnen SuS sehr gut nachvollziehen. Die Angst von den Mitschülern ausgelacht zu werden, wenn ein Fehler auftritt oder sich jemand versingt, ist enorm groß. Die meisten Menschen haben diese Erfahrung schon einmal erlebt. Viele Menschen reagieren beschämt und ziehen sich eher zurück. Aus Angst, diese Erfahrung noch einmal zu erleben, trauen sich die Menschen viele Dinge nicht zu. Besonders in meinen Interviews wird dies deutlich. Viele von den zehn SuS ist es peinlich und unangenehm vor anderen zu singen. Auch sind die meisten der Meinung, dass sie nicht singen können und ihre Stimme nicht schön klingt. Jedoch haben sie Spaß daran in einer Gemeinschaft zu singen, in ihrem Klassenverband. Dort fühlen sich die SuS wohl und können trotz Fehler, die eventuell auftreten, frei singen, da sie so von der Masse übertönt werden, so, dass es keiner hört. Auch ist ihnen bewusst, dass sie nicht alleine sind, die Fehler machen, sondern, dass auch viele ihrer Mitschüler sich manchmal versingen. Der Drang perfekt zu sein, mag durch das hohe Niveau des Gymnasiums kommen und bei dem einen oder anderen mit Sicherheit auch aus dem Elternhaus, dass ich jedoch in meinen Schülerinterviews nicht weiter beleuchtet habe. Schön zu erkennen war jedoch, dass fast jeder SuS gerne singt. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für das Singen im Musikunterricht, denn nur so hat der Musiklehrer auch die Chance, die SuS zu erreichen und für den Gesang zu begeistern.

Als zukünftige Musiklehrerin habe ich aus dieser Masterarbeit und den Schülerinterviews gelernt, wie wichtig es ist, vor allem bei diesem Thema sensibel zu reagieren und die SuS nicht unbedingt alleine vorsingen zu lassen, um die Angst nicht noch weiter zu bestärken. Vielmehr sollten sie in kleinen Gruppen singen, damit sich die einzelnen SuS gegenseitig stärken und unterstützen können. Auch von Bedeutung ist es, den Geschmack der SuS zu treffen, das heißt auch moderne Musik zu singen

und sich mit den Aspekten der Gegenwart wie Castings-Shows zu beschäftigen.

Durch meine persönlichen Ängste vor Publikum vorzusingen, kann ich die Ängste der SuS selber sehr gut nachvollziehen. Deshalb ist es für mich ein dringendes Bedürfnis als zukünftige Lehrerin ihnen diese Ängste zu nehmen beziehungsweise diese zu verringern und ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Besonders aber möchte ich den Spaß am Singen und die Motivation, außerhalb der Schule musikalisch tätig zu werden, steigern. Das wäre für mich als Lehrkraft der größte Gewinn.

Literaturverzeichnis

Monographien:

- **Adamek**, Karl: Singen als Lebenshilfe – zur Empirie und Theorie von Alltagsbewältigung, Münster 2008, S. 25-38.
- **Adamek**, Karl/ **Blank**, Thomas: Singen in der Kindheit – eine empirische Forschung zur Gesundheit und Schulfähigkeit von Kindergartenkindern und das Canto elementar- Konzept zum Praxistransfer, Münster 2010, S. 13-25.
- **Antwerpen**, Stella: Singen in der Schule- Ästhetische Bildungspotentiale des Singens und des Gesangs, in: Erlanger Beiträge zur Pädagogik, Bd. 12, Münster 2014.
- **Bieg, Sonja**: Emotionale Sensitivität für Grundschüler- Entwicklung und Evaluation eines Trainings, Marburg 2003, S. 36-42.
- **Eppel**, Heidi: Stress als Risiko und Chance: Grundlagen von Belastung, Bewältigung und Ressourcen, Stuttgart 2007, S. 14-22.
- **Essau**, Cecilia A.: Angst bei Kindern und Jugendlichen, 2. Auflage, München 2014, S. 123-125.
- **Esser**, Johannes: Angst in Schule und Hochschule, Braunschweig 1978, S. 22-46.
- **Grossmann**, Klaus E.: Angst und Lernen – angstfreie Erziehung in Schule und Elternhaus, München 1977.
- **Hillert**, Andreas/ **Koch**, Stefan/ **Hedlund**, Susanne: Stressbewältigung am Arbeitsplatz- ein stationäres berufsbezogenes Gruppenprogramm, Göttingen 2007, S. 79.
- **Litzcke**, Sven/ **Schuh**, Horst/ **Pletke**, Matthias: Stress, Mobbing, Burn-out am Arbeitsplatz- Umgang mit Leistungsdruck, Belastungen im Beruf meistern mit Fragebögen, Checklisten, Übungen, Berlin 2013.
- **Reinders**, Heinz: Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen- ein Leitfaden, 2. Auflage, München 2012, S. 21.

- **Schwarzer**, Ralf: Streß, Angst und Hilflosigkeit - die Bedeutung von Kognitionen und Emotionen bei der Regulation von Belastungssituationen, Stuttgart 1981.
- **Schwarzer**, Ralf: Streß, Angst und Handlungsregulation, 4. Auflage, Stuttgart 2000.
- **Wehmeyer**, Simone: Singen in der Schule- das Musicalprojekt Tabaluga und Lilli. Musikalische und soziale Erfahrungen , Frankfurt am Main, 2007, S. 13-15.
- **Wickel**, Hans Hermann: Musikpädagogik in der sozialen Arbeit - eine Einführung, Band 2, Münster 1998, S. 56-60.

Aufsätze aus Sammelwerken:

- **Stadler Elmer**, Stefanie: Entwicklung des Singens, in: Bruhn, Herbert/Kopiez, Reinhard/ Lehmann, Andreas C. (Hrsg): Musikpsychologie, Hamburg 2008, S. 144-153.

Zeitschriften:

- **Göstl**, Robert: Notstand Singen. Ein pädagogisches Problem, in: Musik und Kirche 72, 2002. S. 87-91.
- **Hoos de Jokisch**, Barbara: Singen im Aufwind. Über die Wiederentdeckung des Singens im 21. Jahrhunderts, in: Schott-Musikpädagogik, 2014, S. 6-8.

Lexikon:

- **Das aktuelle Wissen.de**, Band 1, München 2004, S. 299.

Internetquellen:

- **Adamek**, Karl: Warum wir Deutschen nicht mehr gemeinsam singen, in: Der Westen: Musik und Konzerte, 20.07.2009, <http://www.derwesten.de/kultur/musik/warum-wir-deutschen-nicht-mehr-gemeinsam-singen-id499439.html>, eingesehen am 01.06.2014.
- **Bielicke**, Sebastian: Singen und Gesundheit- Warum ein Chor Ihnen einfach gut tut, Hamburg 2011, <http://www.sebastian-bielicke.net/pdf/Singen%20und%20Gesundheit%20Thesenpapier.pdf>, Hamburg 19.05.2011, eingesehen am 15.05.2014.
- **Jank**, Birgit (1): Überlegungen zum Gesang- nicht nur im Musikunterricht – Wozu das Singen da ist, in: Musik Fokus, S. 8-11, <http://www.schott-international.com/shop/resources/583126.pdf>, eingesehen am 28.04.2014.
- **Jank**, Birgit (2): Singen als Dialog zwischen menschlicher Kommunikation und musikalischer Bildung- Ausgangspunkte und Begründungen für das Musikprojekt „Belcantare Brandenburg“, S. 57-66, http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2013/6565/pdf/jank_57_66.pdf, eingesehen am 25.05.2014.
- **Kirschbichler**, Karin: Singen ist Medizin: in Medizin populär, 2008, <http://www.medizinpopulaer.at/archiv/seelesein/details/article/singen-ist-medizin.html>, eingesehen am 18.05.2014.
- **Krohne**, Heinz Walther: Streß und Streßbewältigung, S. 267-277, http://boehme.co/Psychologie_Manipulations/30.%20Gesundheitspsychologie/30-15.PDF, eingesehen am 07.06.2014.
- **Mayring**, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse, 2000, https://www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/fakultaet3/sozialwissenschaft/Quasus/Volltexte/2-00mayring-d_qualitativeInhaltsanalyse.pdf, eingesehen am 30.06.2014.

2014

- **Rahmenlehrplan von Hessen für die Grundschule:**
http://verwaltung.hessen.de/irj/HKM_Internet?cid=5df05f498ea6a7b1f8b10a875c9983ca, eingesehen am 02.06.2014.

Aufnahmen von Youtube:

- <http://www.youtube.com/watch?v=iNmc6ROVKG4>, eingesehen am 21.06.2014.
- <http://www.youtube.com/watch?v=fVvvMe0w1IE>, eingesehen am 21.06.2014.

Anhang

A. Fragebogen

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin _____ Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 12 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 10 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit 2 Jahren.

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 11 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 11 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 12 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit 1 Jahren.

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 12 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

Fragebogen

Teil A

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 12 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit 4 Jahren.

Fragebogen

Teil A *Nr. 8*

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 11 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

Fragebogen

Teil A *Nr. 9*

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 12 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

Fragebogen

Teil A *Nr. 10*

Bitte beantworte die folgenden Fragen zu deiner Person! Deine Angaben werden anonym behandelt und nicht an andere weitergereicht.

1. Wie alt bist du?

Ich bin 12 Jahre alt.

2. Bist du weiblich oder männlich?

weiblich

männlich

3. Hast du Gesangsunterricht (Einzelunterricht)?

ja

nein

4. Wenn ja, wo und wie lange schon?

private/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

5. Singst du im Chor?

ja

nein

6. Wenn ja, wo und wie lange schon?

privat/Musikschule

in der Schule seit _____ Jahren.

B. Schülerinterview-Fragen

1. Welches von den beiden Videos gefällt dir besser?
 - 1a. Warum?
2. Würdest du gerne in einer Casting Show mitmachen?
 - 2a. Warum/warum nicht?
3. Erinnerst dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder unterscheidet es sich von eurem?
 - 3a. Warum/warum nicht?
4. Singst du gerne?
 - 4a. Warum/warum nicht?
5. Singst du gerne alleine zu Hause oder lieber in der Schule mit den anderen?
 - 5a. Warum/warum nicht?
6. Zeigst du anderen gerne, wie du singen kannst?
 - 6a. Warum/warum nicht?
7. Macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?
 - 7a. Warum/warum nicht?
8. Lernst du gerne neue Lieder?
 - 8a. Warum/warum nicht?
9. Fühlst du dich wohl, wenn du vor deinen Mitschülern singst?
 - 9a. Warum/warum nicht?

C. Schülerinterviews der Jungen

Interview mit Schüler Nummer 1:

Interviewer: Welches von den beiden Videos fandest du denn besser?

Schüler Nr. 1: Ähm, das alles nur geklaut.

Interviewer: Okay. Und warum hat dir das zweite Video besser gefallen?

Schüler Nr. 1: Ähm (kurze Pause). Also ich kenne das jetzt auch das Lied und weil ich das halt so von dem Text her jetzt besser finde, weil das auch... auch englische Lieder sind toll, aber das fand ich halt so mehr so besser.

Interviewer: Und würdest du gerne auch mal in einer Casting-Show mitmachen wollen?

Schüler Nr. 1: Weiß nicht. Hm. Ich glaub eher nicht (lacht)

Interviewer: Warum nicht?

Schüler Nr. 1: Keine Ahnung. Weiß ich jetzt nicht ganz so genau.

Interviewer: Und ähm erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht?

Schüler Nr. 1: Ja, doch. Wenn wir manchmal was zusammen singen, dann eher das schon, ja.

Interviewer: Okay. Und singst du gerne?

Schüler Nr. 1: Ja, manchmal schon, wenn ich jetzt auf meinem Handy Musik höre oder so, dann singt man schon gerne mal mit oder so.

Interviewer: Und singst du lieber alleine zu Hause oder lieber im Musikunterricht?

Schüler Nr. 1: (lacht) eher alleine zu Hause.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 1: Ähm, weil es dann besser keiner hört. (lacht)

Interviewer: (lacht) Das heißt, du zeigst nicht gerne anderen, wie du singst?

Schüler Nr. 1: Ne, eher nicht so.

Interviewer: Warum?

Schüler Nr. 1: Hm. (Pause) Vielleicht nicht gerade so alleine, aber wenn man so in der Gruppe singt, dann finde ich es halt., also besser wenn man halt in Gruppen singt, aber so alleine mehr oder weniger nicht.

Interviewer: Ok. Gibt es dafür einen bestimmten Grund, warum das so ist?

Schüler Nr. 1: Hm. Ne, eigentlich nicht so.

Interviewer: Ok. Und macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schüler Nr. 1: Joar, macht mir schon Spaß.

Interviewer: Warum?

Schüler Nr. 1: Weil es toll ist, wenn man mit anderen zusammen singt.

Interviewer: Lernst du gerne neue Lieder?

Schüler Nr. 1: Also, wir lernen jetzt nicht so richtig auswendig Lieder, aber so wenn man mal so zusammen singt, dann ja auch schon gerne.

Interviewer: Aha. Und warum?

Schüler Nr. 1: Ja, weil es halt so Spaß macht so einfach auch welche Lieder drauf los zu singen und dann so ein bisschen zu lernen.

Interviewer: Und fühlst du dich wohl, wenn du mit deinen Mitschülern so zusammen singst?

Schüler Nr. 1: Joar.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 1: (lacht) Weil es Spaß macht, sag ich mal so. Ja, weil es Spaß macht. (lacht)

Interviewer: (lacht) Okay. Vielen Dank für das Interview!

Schüler Nr. : (nickt)

Interview mit Schüler Nummer 2:

**Interviewer: Welches von den beiden Videos fandest du besser?
Welches hat dir mehr gefallen?**

Schüler Nr. 2: Hm (lange Pause). Das erste.

Interviewer: Okay. Und warum?

Schüler Nr. 2: Also, ich fand das halt noch ein bisschen professioneller, weil das halt auch in einer Fernsehsendung war (Pause) und ich fand das Lied auch ein bisschen schöner. (lacht)

Interviewer: Aha. Okay. Und würdest du auch mal gerne in so einer Casting-Show mitsingen wollen?

Schüler Nr. 2: (Pause) Jaaa, aber ich habe auch vor vielen Leuten immer Lampenfieber, deshalb wegen würde ich das glaube ich nicht gut hinkriegen.

Interviewer: Und ähm erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht?

Schüler Nr. 2: Hmm. Also, eigentlich nicht.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 2: Weil, also wenn wir singen, dann tanzen wir eigentlich nicht wirklich dazu, sondern wir sitzen dann halt am Platz und singen dann halt das Lied einfach nur.

Interviewer: Und singst du gerne?

Schüler Nr. 2: Ja.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 2: Weil ich singen schön finde und weil es mir auch Spaß macht. Und singe eigentlich immer, wenn mir langweilig ist.

Interviewer: Okay. Und singst du lieber gerne alleine zu Hause oder lieber im Musikunterricht?

Schüler Nr. 2: Lieber alleine zu Hause, weil dann kann man sich die Lieder selber auch aussuchen, die man dann singt.

Interviewer: Und zeigst du anderen gerne, wie du singst?

Schüler Nr. 2: Hm. Eigentlich nicht.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 2: Weil es mir peinlich ist. (lacht)

Interviewer: Und warum ist es dir peinlich?

Schüler Nr. 2: (Pause)Das weiß ich nicht.

Interviewer: Okay. Und macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schüler Nr. 2: Ja.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 2: Weil man dann auch mit den anderen singt und das macht halt auch Spaß.

Interviewer: Aha. Und lernst du gerne neue Lieder?

Schüler Nr. 2: Ja.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 2: Weil man dann auch eigentlich mehr hat zum selber singen und (Pause) die machen dadurch Spaß zum Singen.

Interviewer: Aha. Und letzte Frage. Fühlst du dich wohl, wenn du mit deinen Mitschülern singst?

Schüler Nr. 2: Ja, weil da mach ich ja auch was mit meinen Mitschülern dann und schreib dann nicht die ganze Zeit ohne was mit denen zu machen.

Interviewer: Okay. Dann vielen Dank für das Interview!

Interview mit Schüler Nummer 3:

Interviewer: Welches von den beiden Videos fandest du besser? Welches hat dir mehr gefallen?

Schüler Nr. 3: Hm. Ich glaub, das erste.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 3: Weil das halt professionell sozusagen war.

Interviewer: Aha. Und würdest du selber gerne mal in einer Casting-Show singen wollen?

Schüler Nr. 3: Nö.

Interviewer: Warum nicht?

Schüler Nr. 3: Äh. Ist ein bisschen peinlich. (lacht)

Interviewer: (lacht) Und erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht?

Schüler Nr. 3: Ja, schon.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 3: Weil wir ähm auch, als nicht das mit dem Tanzen, aber wir singen, also wir haben sehr oft gesungen. Jetzt nur noch manchmal und wir haben halt ja auch mit Klavier gespielt und so und das ist halt auch ein bisschen so.

Interviewer: Aha. Und singst du gerne?

Schüler Nr. 3: Nö.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 3: Weil ich es halt eigentlich halt auch nicht mache.

Interviewer: Du meinst jetzt im privaten Bereich?

Schüler Nr. 3: Ach so. In der Schule schon. Da macht es mir Spaß.

Interviewer: Und singst du lieber zu Hause alleine oder lieber in der Schule?

Schüler Nr. 3: In der Schule.

Interviewer: Warum?

Schüler Nr. 3: Weil es mehr Spaß macht halt.

Interviewer: Und zeigst du anderen gerne, wie du singst?

Schüler Nr. 3: Ne.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 3: Na, weil es peinlich ist. (lacht)

Interviewer: (lacht) Okay. Macht es dir Spaß im Musikunterricht zu singen?

Schüler Nr. 3: Ja.

Interviewer: Weil?

Schüler Nr. 3: Na, weil es halt Spaß macht.

Interviewer: (lacht) Und lernst du gerne neue Lieder?

Schüler Nr. 3: Ja.

Interviewer: Weil?

Schüler Nr. 3: Weil es Spaß macht.

Interviewer: (lacht) Fühlst du dich wohl, wenn du vor deinen Mitschülern singst?

Schüler Nr. 3: Also, wenn wir halt alle zusammen singen ja, aber sonst alleine nicht halt, weil es ja peinlich ist.

Interviewer: Okay. Das war es schon. Vielen Dank!

Interview mit Schüler Nummer 4:

Interviewer: Welches von den beiden Videos fandest du besser?

Schüler Nr. 4: Hm. Das erste.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 4: Die beiden haben eben etwas besser gesungen, als die ganze Klasse.

Interviewer: Und würdest du auch mal gerne in einer Casting-Show singen wollen?

Schüler Nr. 4: Nicht so ganz.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 4: Hm. Ist etwas peinlich und also ich spiele eher selber nur Musik, aber singe nicht so gerne.

Interviewer: Und ähm erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht?

Schüler Nr. 4: Doch. Ja.

Interviewer: Weil?

Schüler Nr. 4: Naja sie sind halt alle zusammen, haben Spaß daran... bestimmt...ja

Interviewer: Und singst du gerne?

Schüler Nr. 4: Hm. Nicht so.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 4: Hm. Also, es ist so, also für mich ist es etwas peinlich so vor anderen zu singen.

Interviewer: Weil?

Schüler Nr. 4: Naja, es hat eigentlich keinen richtigen Grund.

Interviewer: Und singst gerne lieber alleine zu Hause oder in der Schule im Musikunterricht?

Schüler Nr. 4: Alleine zu Hause.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 4: Weil es da still ist und ich meistens alleine bin.

Interviewer: Okay. Und zeigst du anderen gerne, wie du singen kannst?

Schüler Nr. 4: Nein.

Interviewer: Weil?

Schüler Nr. 4: Weil die anderen eben besser sind als ich.

Interviewer: Hat dir das mal jemand gesagt oder glaubst du das?

Schüler Nr. 4: Ich glaube es.

Interviewer: Okay. Und macht es dir Spaß Lieder im Musikunterricht zu singen?

Schüler Nr. 4: Also, zusammen schon. Ja.

Interviewer: Weil?

Schüler Nr. 4: Ähm. Ja, wir sind also dann wenn ich mal Fehler mache, ist es nicht so schlimm, weil andere auch mal Fehler machen. Dann ist nicht so schlimm.

Interviewer: Okay. Und lernst du gerne neue Lieder?

Schüler Nr. 4: Lieder sch..auch, weil ähm also wenn man halt mehr Lieder kennt, dann hat man auch oft ein Ohrwurm und ist man vielleicht auch etwas fröhlicher.

Interviewer: So, und nun die letzte Frage: Ähm fühlst du dich wohl, wenn du vor deinen Mitschülern singst?

Interviewer: Ja, also vor meinen Mitschülern schon, aber nicht vor anderen.

Schüler Nr. 4: Weil?

Interviewer: Weil ich kenn' die halt schon und meine Klasse die lästert halt auch nicht so viel.

Schüler Nr. 4: Okay. Dann, vielen Dank!

Interview mit Schüler Nummer 5:

Interviewer: So, welches von den beiden Videos fandest du denn besser?

Schüler Nr. 5: Das davor.

Interviewer: Das erste, ja?

Schüler Nr. 5: Ja.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 5: Es war so ruhiger also so irgendwie ging mehr ins Herz.

Interviewer: Und würdest du gerne mal in einer Casting-Show mitsingen?

Schüler Nr. 5: Hm, nicht so.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 5: Ist mir ein bisschen peinlich so.

Interviewer: Okay. Und erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht so?

Schüler Nr. 5: Hm, irgendwie schon.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 5: Weil man da so zusammen singt und ja und auch nicht alleine, sondern so in einer Gruppe.

Interviewer: Aha. Und singst du gerne?

Schüler Nr. 5: (Pause) Kommt drauf an welche Lieder.

Interviewer: Okay. Ähm, und singst du lieber alleine zu Hause oder im Musikunterricht in der Schule?

Schüler Nr. 5: (Pause) In der Schule mit anderen.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 5: Hm. Macht mir mehr Spaß mit anderen zu singen.

Interviewer: Und zeigst du anderen gerne, wie du singen kannst?

Schüler Nr. 5: (Pause) + Schüttelt den Kopf.

Interviewer: Und warum nicht?

Schüler Nr. 5: Naja, auch eigentlich peinlich und das sie dann irgendwie eine bessere Stimme haben.

Interviewer: Okay. Und macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schüler Nr. 5: Ja, eigentlich schon.

Interviewer: Und warum?

Schüler Nr. 5: Weil wir eben alle zusammen singen und manche Lieder dann auch schon ein bisschen älter sind und wir dann auch neue Lieder kennenlernen.

Interviewer: Und lernst du gerne neue Lieder?

Schüler Nr. 5: Ja.

Interviewer: Warum?

Schüler Nr. 5: Also, ich mag so den neuen Stil von neuen Liedern dann und dann macht es mir auch Spaß die zu lernen.

Interviewer: Okay. Und fühlst du dich wohl, wenn du vor deinen Mitschülern singst?

Schüler Nr. 5: Nicht alleine.

Interviewer: Weil?

Schüler Nr. 5: Naja, ist mir halt eigentlich peinlich so.

Interviewer: Okay. So, das war's schon. Vielen Dank!

D. Schülerinterviews der Mädchen

Interview mit Schülerin Nummer 1:

Interviewer: Welches von den beiden Videos hat dir mehr gefallen?

Schülerin Nr. 1: Das erste.

Interviewer: Und warum?

Schülerin Nr. 1: Also, da hat man halt auch gemerkt, dass sie mit voller Leidenschaft singen und beim zweiten da haben einige so hm, super, ok, jetzt singen wir mal und die anderen yes, los wir singen jetzt.

Interviewer: Und würdest du auch mal gerne in einer Casting-Show mitsingen wollen?

Schülerin Nr. 1: Nein.

Interviewer: Warum nicht?

Schülerin Nr. 1: Weil ich nicht singen kann.

Interviewer: (lacht) Sagt wer?

Schülerin Nr. 1: Ich.

Interviewer: (lacht) Okay. Erinnerst dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht?

Schülerin Nr. 1: Nein.

Interviewer: Warum nicht?

Schülerin Nr. 1: Weil wir generell nicht so viel singen. Also, wir machen im Moment mehr Theorie, dann reden wir manchmal richtig oft und singen dann, wenn's hoch kommt, zum Schluss und ja.

Interviewer: Und singst du gerne?

Schülerin Nr. 1: Nein.

Interviewer: Warum nicht?

Schülerin Nr. 1: Weil ich nicht singen kann. (lacht)

Interviewer: (lacht) Und singst du lieber gerne alleine zu Hause oder mit deinen Mitschülern?

Schülerin Nr. 1: Gar nicht. (lacht)

Interviewer: Und wenn du singen musst?

Schülerin Nr. 1: Alleine.

Interviewer: Alleine lieber, weil?

Schülerin Nr. 1: Ich dann das Radio auf ganz laut stellen kann, weil man dann meine Stimme nicht hört.

Interviewer: (lacht) Das heißt, du zeigst auch anderen nicht gerne, wie du singst?

Schülerin Nr. 1: Nein.

Interviewer: Okay. Gibt es dafür einen bestimmten Grund? Also, nur weil du denkst, dass du nicht singen kannst oder noch einen anderen?

Schülerin Nr. 1: Ja und weil ich meine Stimme nicht schön finde.

Interviewer: Okay. Und macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schülerin Nr. 1: Kommt drauf an, wie das Lied ist.

Interviewer: Okay. Und lernst du gerne neue Lieder?

Schülerin Nr. 1: Kommt drauf an, wie das Lied ist. (lacht)

Interviewer: (lacht) Okay. Ähm, fühlst du dich wohl, wenn du vor deinen Mitschülern singst?

Schülerin Nr. 1: Nein.

Interviewer: Weil, du nicht singen kannst? (lacht)

Schülerin Nr. 1: (lacht und nickt)

Interviewer: Okay. Dann bist du jetzt schon fertig. Vielen Dank!

Interview mit Schülerin Nummer 2:

Interviewer: Welches von den beiden Videos hat dir besser gefallen?

Schülerin Nr. 2: Das erste.

Interviewer: Und warum?

Schülerin Nr. 2: Weil es hat sich klarer angehört, also man konnte den Text besser verstehen und ähm, hier waren halt mehr Stimmen, deshalb war es auch nicht so klar zu verstehen.

Interviewer: Okay. Und würdest du auch mal gerne in einer Casting-Show mitmachen wollen?

Schülerin Nr. 2: Naja, ich singe gerne, aber ich bin nicht ganz so von meiner Stimme überzeugt, aber es wäre bestimmt cool mal, so zu gucken, wie das alles so ist und dabei zu sein.

Interviewer: Okay. Und erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht so?

Schülerin Nr. 2: Ähm, naja, wir singen schon manchmal, aber nicht mehr so oft wie früher.

Interviewer: Aha. Und singst du gerne?

Schülerin Nr. 2: Ja.

Interviewer: Und warum?

Schülerin Nr. 2: Weil es Spaß macht.

Interviewer: Okay. Und singst du lieber gerne alleine zu Hause oder in der Schule im Musikunterricht?

Schülerin Nr. 2: Naja, ähm, im Musikunterricht singen wir nicht so Lieder, die mir unbedingt gefallen, also ich werd' nicht so persönlich gefragt, also sie schlägt meistens was vor, was wir singen und zu Hause kann ich mir halt aussuchen, was ich singen möchte.

Interviewer: Aha. Und singst du anderen gerne, wie du singen kannst?

Schülerin Nr. 2: Hm, eher nicht so.

Interviewer: Und warum nicht?

Schülerin Nr. 2: Mir ist das teilweise peinlich, also ich singe gerne im Chor, aber nicht so alleine.

Interviewer: Und macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schülerin Nr. 2: Ja.

Interviewer: Weil?

Schülerin Nr. 2: Weil es Spaß macht in einer Gruppe zu singen und ähm die Lieder auch teilweise schön sind.

Interviewer: Und lernst du gerne neue Lieder?

Schülerin Nr. 2: Ja.

Interviewer: Weil?

Schülerin Nr. 2: Äh, es Spaß macht und man ähm weil man so, wenn einem langweilig ist, kann man ein Lied singen.

Interviewer: Fühlst du dich wohl, wenn du vor deinen Mitschülern singst?

Schülerin Nr. 2: Naja, wenn ich alleine singe, dann eher nicht.

Interviewer: Und warum nicht?

Schülerin Nr. 2: Weil ich meine Stimme nicht ganz so schön finde und ich singe lieber in einer Gruppe zusammen.

Interviewer: Okay. Das war es auch schon. Vielen Dank!

Interview mit Schülerin Nummer 3:

Interviewer: Welches von den beiden Videos hat dir besser gefallen?

Schülerin Nr. 3: Das erste.

Interviewer: Und warum?

Schülerin Nr. 3: Ähm, weil die da, wo ich gesagt habe, besser gesungen haben.

Interviewer: Okay. Und würdest du auch mal gerne in einer solchen Casting-Show mitsingen wollen?

Schülerin Nr. 3: Nein.

Interviewer: Und warum nicht?

Schülerin Nr. 3: Weil ich nicht so gut singen kann.

Interviewer: Sagt wer? Du oder die anderen?

Schülerin Nr. 3: Sag ich.

Interviewer: Okay. Und erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht?

Schülerin Nr. 3: (Schüttelt den Kopf)

Interviewer: Und warum nicht?

Schülerin Nr. 3: Weil wir zwar singen, aber nicht so. Also, uns so bewegen.

Interviewer: Und singst du gerne?

Schülerin Nr. 3: Hm. Ne.

Interviewer: Und warum nicht?

Schülerin Nr. 3: Weil es mir keinen Spaß macht.

Interviewer: Okay. Und singst du dann lieber zu Hause alleine oder in der Schule?

Schülerin Nr. 3: Lieber zu Hause.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 3: Weil man in der Schule vor anderen Leuten und so singt.

Interviewer: Okay. Und das machst du nicht so gerne?

Schülerin Nr. 3: Ne.

Interviewer: Das heißt du zeigst anderen auch nicht gerne, wie du so singst?

Schülerin Nr. 3: Nein.

Interviewer: Und macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schülerin Nr. 3: Ja.

Interviewer: Weil?

Schülerin Nr. 3: Weil da alle singen und man da nicht alleine singen muss.

Interviewer: Aha. Und lernst du gerne neue Lieder?

Schülerin Nr. 3: Ja.

Interviewer: Weil?

Schülerin Nr. 3: Weil (Pause) wenn man immer das gleiche Lied singt, wird's langweilig.

Interviewer: Stimmt, ja. Und fühlst du dich wohl, wenn du mit deinen Mitschülern singst?

Schülerin Nr. 3: Ja.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 3: Weil man nicht alleine singen muss.

Interviewer: (lacht) Okay. Dann, vielen Dank!

Interview mit Schülerin Nummer 4:

Interviewer: Welches von den beiden Videos hat dir besser gefallen?

Schülerin Nr. 4: Das erste.

Interviewer: Und warum?

Schülerin Nr. 4: Ähm. Also, erstens von dem Lied her und irgendwie, ich weiß nicht, ich mag so was wie das nicht so.

Interviewer: Weil das eher eine schnelles Lied ist?

Schülerin Nr. 4: Ja.

Interviewer: Und würdest du auch mal gerne in einer Casting-Show mitsingen wollen?

Schülerin Nr. 4: Hm. Ne, eher nicht.

Interviewer: Und warum nicht?

Schülerin Nr. 4: Ich sing' nicht wirklich gerne vor Publikum.

Interviewer: Und warum nicht?

Schülerin Nr. 4: Weil ich Angst hab, dass ich was falsch mach'.

Interviewer: Und erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht?

Schülerin Nr. 4: Ähm. Ja, eher doch.

Interviewer: Und warum?

Schülerin Nr. 4: Weil wir im Unterricht manchmal auch so was singen und ja.

Interviewer: Und singst du gerne?

Schülerin Nr. 4: Ja, also mit meiner Freundin zusammen.

Interviewer: Und singst du lieber zu Hause alleine oder in der Schule?

Schülerin Nr. 4: Zu Hause alleine.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 4: Weil man da halt auch noch seine Fehler, die man macht, verbessern kann und hier hört halt jeder zu. Aber weil wir hier dann auch zusammen singen, fällt es dann manchmal nicht auf und dann macht das dann doch Spaß.

Interviewer: Und singst du anderen gerne, wie du singst?

Schülerin Nr. 4: Nein.

Interviewer: Okay. Weil du Angst hast, Fehler zu machen?

Schülerin Nr. 4: Ja, genau.

Interviewer: Macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schülerin Nr. 4: Ähm, ja eigentlich schon.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 4: Naja, weil es eigentlich auch Spaß macht mit anderen zusammen zu singen.

Interviewer: Und lernst du gerne neue Lieder?

Schülerin Nr. 4: Ja.

Interviewer: Weil?

Schülerin Nr. 4: Weil man muss ja auch mal was Neues mal ausprobieren.

Interviewer: Und fühlst du dich wohl, wenn du mit deinen Mitschülern singst?

Schülerin Nr. 4: Ähm, also bei den Jungs, die übertreiben manchmal, aber ansonsten ja.

Interviewer: Okay. Vielen Dank für das Interview!

Interview mit Schülerin Nummer 5:

Interviewer: Welches von den beiden Videos hat dir besser gefallen?

Schülerin Nr. 5: Also, ich fand das erste.

Interviewer: Und warum?

Schülerin Nr. 5: Also, weil, also ich fand, das es ein bisschen na ja, gefühlvoller gesungen wurde und das sie schon erfahrener wirkten.

Interviewer: Und würdest du auch mal gerne in einer Casting-Show singen wollen?

Schülerin Nr. 5: Ähm, ne, eigentlich nicht.

Interviewer: Warum nicht?

Schülerin Nr. 5: Hm, ich traue mich eher nicht so.

Interviewer: Und erinnert dich das zweite Video an deinen Musikunterricht oder eher nicht so?

Schülerin Nr. 5: Ähm, eher nicht so, weil ähm wir machen zur Zeit ziemlich viel naja Theorie und ähm also wir singen zwar auch in der Klasse oft zusammen, aber also nicht so, so wie die halt so Bewegungen machen und ähm naja und halt nicht so.

Interviewer: Aha. Und singst du gerne?

Schülerin Nr. 5: Ja.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 5: Also ich spiele Gitarre und ähm...

Interviewer: Und du singst dann dazu?

Schülerin Nr. 5: Ja.

Interviewer: Okay. Und singst du lieber zu Hause alleine oder in der Schule mit den anderen?

Schülerin Nr. 5: Lieber zu Hause.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 5: Weil naja, mir das naja peinlich ist, also peinlich vor anderen zu singen. (lacht)

Interviewer: Und zeigst du anderen gerne, wie du singst?

Schülerin Nr. 5: Ne.

Interviewer: Weil?

Schülerin Nr. 5: Eigentlich aus dem gleichen Grund.

Interviewer: Weil es dir peinlich ist?

Schülerin Nr. 5: Ja. (lacht)

Interviewer: Okay. Und macht es dir Spaß im Musikunterricht Lieder zu singen?

Schülerin Nr. 5: Ja, auch.

Interviewer: Weil?

Schülerin Nr. 5: Es macht schon manchmal Spaß mit anderen zusammen zu singen.

Interviewer: Okay. Und lernst du gerne neue Lieder?

Schülerin Nr. 5: Ja.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 5: Also, weil es einfach Spaß macht.

Interviewer: Und fühlst du dich wohl, wenn du mit deinen Mitschülern singst?

Schülerin Nr. 5: Ähm, ... es geht.

Interviewer: Warum?

Schülerin Nr. 5: Naja, weil ... es, ja...

Interviewer: Weißt du nicht?

Schülerin Nr. 5: Naja.

Interviewer: Hast du Angst vor den anderen zu singen?

Schülerin Nr. 5: Ähm, ja, schon.

Interviewer: Du fühlst dich eher unwohl?

Schülerin Nr. 5: Ja.

Interviewer: Okay. Das war es schon. Vielen Dank!

E. CD